

INHALT: Um das Dogma der Erbsünde: Seine Verteidigung heute leichter (Verständnis für Sünde, Kollektivschuld, Erblichkeit) und gleichzeitig schwieriger (Leiden ohne persönliche Schuld, Erbschuld ohne eigene Verantwortung) — Sünde und Gnade

Die Katholiken im politischen Leben der Tschechoslowakei: Der tschechische und der slowakische Katholizismus — Die Tschechische Volkspartei — Die demokratische Partei.

Die «Linkskatholiken» in Frankreich (Schluss): B) Sein und Werden des «Linkskatholizismus»: 1. Schwierigkeiten mit Katholiken und Geistlichkeit. 2. Wandlungen seit der Befreiung. 3. Ausblicke in die Zukunft.

Streiflichter über die Lage der Jugend in Deutschland: Bildungsmangel der Hochschuljugend — Die weltanschaulich-politische Einstellung der deutschen Studenten von heute — Physische und psychische Not — Bericht über Kinderversorgung.

Ex urbe et orbe: Um das Eigentumsrecht — Die Bedeutung der Katholischen Aktion — Wozu noch Nonnen?

Buchbesprechungen: H. Thielicke «Fragen des Christentums an die moderne Welt» — Eine christliche Kulturkritik — W. Schmidt «Rassen und Völker des Abendlandes» — Irrationale Rassenbewegung und vernünftige Rassenforschung — Karrer «Franz von Assisi: Legenden und Laude» — Ein wertvoller Führer in die Geisteswelt des hl. Franz — Lahner «Handbüchlein für die monatliche Geisteserneuerung» — Fahsel «Des Hl. Thomas von Aquin Summa contragentes».

Neuerscheinungen: Lippmann «Die Gesellschaft freier Menschen» — Bauhofer «Rechenschaft der Demokratie» — Nawiasky «Kann das deutsche Volk für Demokratie und Weltfrieden gewonnen werden?»

Um das Dogma der Erbsünde

Die Verkündigung und Verteidigung des Dogmas der Erbschuld ist heute in mancher Hinsicht leichter, in anderer Hinsicht schwieriger als in früheren Jahrzehnten.

Leichter ist es u. a. aus folgenden Gründen:

Einmal ist das Verständnis für die Sünde als solche wieder grösser geworden. Lange Zeit hindurch galt die Sünde als veralteter Begriff. Sie war wie eine Art Ueberrest aus einem noch primitiven Denken, der nun allmählich mit fortschreitender Zivilisation und Kultur liquidiert wurde. Man glaubte ja an die schlechthinnige Güte der menschlichen Natur. Sünde war somit eine Fehlentwicklung, die man durch richtige Beeinflussung wieder ausgleichen konnte. Oder sie war ein angelernter und angelehrter Irrtum, den man durch die nötige Aufklärung beseitigen konnte. Oder sie war einfach ein nichtgelöster Komplex, der im Unterbewusstsein lag und durch fachkundige Analyse zu beheben war. Man war ausserdem von den ständig wachsenden Erfolgen moderner Pädagogik und Didaktik überzeugt. Sie mussten allmählich den harmonischen Edelmenschen schaffen, in dessen Leben das etwas mittelalterlich anmutende Element «Sünde» keine Rolle mehr spielte. Man liess zudem keine objektive Ordnung sittlicher Werte mehr gelten, sodass ein Verstoß gegen eine solche auch nicht mehr in Frage kam. Vom Uebernatürlichen und infolgedessen von einem mysterium iniquitatis war ausserdem schon längst keine Rede mehr.

Das ist heute alles unter der harten, grausamen Wirklichkeit zerronnen. Der Kulturmensch ist demaskiert. Der Krieg hat ihm nicht so sehr als heroischen Menschen, sondern vielmehr in seiner Brutalität gezeigt.

Die grauenhaften Vorkommnisse in Konzentrationslagern, die Behandlung der deportierten Zwangsarbeiter, die Vergewaltigungen durch die Soldateska verschiedenster Länder und Völker, das zynische Brechen gegebener Worte, die Missachtung feierlich eingegangener Verpflichtungen und Verträge, die Aufhebung des Unterschiedes von Mein und Dein, die hemmungslose Lüge öffentlicher Propaganda, die rücksichtslose Missachtung der Menschenwürde, die grauenhafte Verwüstung ganzer Städte und Länder durch Terrorbombardierungen, durch das System der versengten Erde usw., usw., all das sind Dinge, die das Untergründige im Menschen wieder blossgelegt haben. Das Wilde, Leidenschaftliche, das gebannt oder wenigstens gebändigt schien und plötzlich ungestüm wieder aufbrach, hat die Sünde und die zerstörenden Kräfte, die zur Sünde führen, mit einer Deutlichkeit gezeigt, der sich nur Blinde und Blindseiwollende verschliessen können.

Es ist weiterhin wieder klar geworden, dass die Ursache allen Uebels beim Menschen liegt und nicht etwa in einer eisernen Gesetzlichkeit der Sachgebiete. Nicht das Geld ist böse oder die Wirtschaft, sondern der Mensch, der das Geld missbraucht, es zu Unrecht anhäuft und in seinem Gebrauch sich nur von eigener Willkür leiten lässt. Der mammonistische Geist, die auri sacra fames, die Hartherzigkeit, die so oft mit grossem Reichtum verbunden ist, oder die schrankenlose Vergnügungssucht als Folge des Besitzes, haben im Menschen, in seiner falschen, verkehrten Gesinnung ihren eigentlichen Grund. Auch die Macht als solche ist nicht böse. Gott ist ja allmächtig. Aber der Missbrauch der Macht durch den Menschen ist böse. Ebenso wenig ist die Tech-

nik böse, sondern der Mensch, der die Technik nicht zum Guten gebraucht, sondern zum Bösen.

Des weiteren ist die Wirkung der menschlichen Sünde wieder deutlicher geworden. Die moralische Schrankenlosigkeit einzelner Grossverbrecher stürzt ganze Völker ins Unglück. Der Prozess gegen Kriegsverbrecher in verschiedenen Ländern zeigt die Wirkung, die von den Worten oder Taten oder Entschlüssen einzelner Menschen ausging und immer wieder ausgeht.

Und schliesslich ist das Böse mit einer solchen Gewalt und einer derartigen Unheimlichkeit aufgebrochen, dass den Menschen wieder eine Ahnung dafür aufgeht, dass es geheimnisvolle Mächte des Bösen gibt. Man redet und schreibt wieder von den Dämonien, von den dunklen Mächten, also vom Mysterium des Bösen.

All das sind für den Verkünder und den Apologeten nur Anknüpfungspunkte. Es sind für ihn nicht «Beweise». Denn er weiss um die Sünde, ihre Wirkung und ihr Geheimnis aus der Offenbarung, somit aus dem untrüglichen Wort Gottes. Aber er kann durch das Anknüpfen an die oben skizzierten Erkenntnisse der Menschen die Offenbarungswahrheiten von Sünde und Schuld unserer Generation wieder besser und leichter nahebringen. Man wird den biblischen Bericht über den Sündenfall, man wird die Worte und erschütternden Mahnungen der Propheten und man wird die blutige Unheimlichkeit von Golgatha diesen Menschen wieder eher verständlich machen können als der letzten Generation, die da meinte, wie herrlich weit sie's doch gebracht habe.

Dazu kommt ein Zweites: das Verständnis für Kollektivschuld hat sich erneuert. Das Zeitalter des Individualismus wusste mit der Kollektivität, mit Gemeinschaft überhaupt nicht sehr viel anzufangen. Der Einzelne war auf sich selbst gestellt, nur für sich verantwortlich, Herr seines Glückes und schuld an seinem Unglück. Das hat sich geändert. Gemeinschaft ist einer der am meisten gebrauchten Begriffe der Jetztzeit. Der Einzelne weiss sich wieder hineingestellt in die Gemeinschaft seiner Familie, seines Berufes und Standes, seines Volkes und Staates, seiner Rasse, seiner sozialen Schicht, seiner Klasse, seiner Generation und schliesslich der ganzen Menschheit. Man erkennt wieder die weitreichende Verwurzelung und Verästelung in der Gemeinschaft und den Gemeinschaften der Menschen. Der Einzelne ist sowohl wirtschaftlich wie sozial wie rechtlich wie geistig und wie auch moralisch weitgehend in Kollektivitäten hineingestellt als Gebender und als Empfangender. Das geht so weit, dass er sich der Kollektivität gegenüber vielfach ohnmächtig fühlt.

Dieses Bewusstsein wirkt sich nun auch in moralischer Hinsicht aus. Vorerst in dem Sinne, dass man eine Kollektivhaftung erkennt und weitgehend auch anerkennt. Der Einzelne hat aus seiner Zugehörigkeit zu einer Familie oder einem Volk oder einem Staat die Konsequenzen zu tragen. Ganz unbekümmert darum, ob er persönlich ein Verbrecher oder ein Heiliger ist, macht es für ihn und sein Schicksal heute einen Unterschied, ob er Deutscher oder Franzose, Italiener oder Russe, Amerikaner oder Engländer oder Schweizer ist. Es macht für ihn einen Unterschied, ob er bluthaft Jude oder Nicht-Jude ist. Und es macht für das Kind einen Unterschied, ob es als Proletarietkind geboren wird und heranwächst, oder in bürgerlichem Milieu. Man macht für den Krieg nicht nur Kriegsverbrecher, sondern ganze Völker haftbar, etwa Japan oder Deutschland, usw. Und der Einzelne hat, ob er will oder nicht, das Schicksal dieses seines Volkes zu teilen.

Aber man geht noch weiter und spricht von einer Kollektivschuld. Eine solche ist wenigstens indirekt soweit vorhanden, als ganze Völker verantwortlich sind, wenn sie ohne wesentlichen Widerstand Zustände, Ideen, Bewegungen usw. zugelassen haben, aus denen Gebilde wie der Nationalsozialismus, militantes Gottlosetum, Anarchie und dergleichen entstanden sind und entstehen müssen. Wenn ganze Völker Regierungen, Systeme, Weltanschauungen, usw. dulden, die zu Katastrophen führen, werden die Völker dafür verantwortlich gemacht und zur Rechenschaft gezogen. Die Frage der moralischen Berechtigung eines solchen Vorgehens steht zur Diskussion. Von der Bibel her wissen wir, dass im Alten Testament von Kollektivschuld geredet wird. Man wird also nicht ohne weiteres die Möglichkeit einer solchen abstreiten können, wird aber ebensowenig ganze Völker unterschiedslos mit einem moralischen Verdikt belasten. Zwischen Haftbarsein und daher die Konsequenzen tragen einerseits und Mitschuldigsein aller Einzelnen andererseits ist ein grosser Unterschied. Es gibt eine Kollektivschuld, wenn man auch diesen Begriff nicht zu weit treiben und nicht in genau gleichem Sinn, sondern nur in ähnlichem, analogem anwenden darf, wie bei persönlicher Individualschuld.

Auch hier ist ein Anknüpfungspunkt. Denn in der Erbsünde ist ja die Rede nicht von einem peccatum personae, sondern naturae. Alle Einzelnen, die an der natura humana Anteil haben, somit alle Menschen, haben einerseits die Konsequenzen der Ursünde zu tragen und andererseits auch an der Schuld Anteil, welche diese Natur belastet. Es fehlt etwas, das da sein sollte. Und alle Menschen sind, nach dem Römerbrief, dieser Schuld unterworfen und sind dadurch Sünder. Das Menschengeschlecht bildet ein Kollektiv, dessen Haupt für alle verantwortlich war und dessen Glieder nicht nur die Folgen, sondern auch die Schuld zu tragen haben.

Damit hängt ein Drittes zusammen: das neue Verständnis für die Erbllichkeit. Wir wissen durch die Biologie und Medizin von der physischen Vererbung, die sich durch Generationen hinzieht. Wir kennen ausserdem die Tatsache einer Vererbung geistiger Eigenschaften. Wir wissen, dass Nachkommen zu leiden haben unter finanzieller Misswirtschaft der Eltern oder Grosseltern oder Urgrosseltern. Und wir wissen heute auch, dass ganze Völker die moralische Erblast tragen, die sie von vergangenen Generationen übernommen haben.

So spricht ja auch die Bibel davon, dass Gott die Sünden rächt an kommenden Geschlechtern. Die Lehre der Erbsünde findet bei dieser Erkenntnis der Bedeutung und Wichtigkeit der Vererbung einen Anknüpfungspunkt. Nicht nur der Einzelmensch, sondern auch die einzelne Generation ist nur Ring in einer Kette, nach rückwärts und nach vorwärts verbunden mit anderen Generationen. Wenn die Wurzel krank ist, erkrankt der ganze Baum. Wenn die Quelle schmutzig ist, sind alle Wasser, die aus ihr fliessen, trübe. Wir wissen heute, dass Ereignisse, Taten und Entschlüsse nicht nur für die ganze lebende Menschheit Bedeutung haben können, sondern dass sie sich auswirken auf kommende Generationen. So ist die biblische Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes in der Schuld und in der Sühne, die Lehre vom ersten und vom zweiten Adam heute bis zu einem gewissen Grade wieder leichter zu verkünden und zu verteidigen als früher.

Aber nur bis zu einem gewissen Grade. Denn auf der

andern Seite sind es gerade die heutigen Geschehnisse, die ihrerseits wieder brennende Fragen aufwerfen und dunkle Schatten auf die Frage der Sünde legen.

Schwieriger ist infolgedessen die Verkündigung und Verteidigung der Erbsündenlehre gerade für Menschen, die schwer darunter leiden, dass sie wirtschaftlich, politisch und moralisch haftbar gemacht werden für etwas, demgegenüber sie sich persönlich unschuldig wissen. Es ist für sie schon unerträglich, dass sie von Menschen «ungerecht» behandelt werden. Erst recht unbegreiflich ist ihnen, dass sie auch von Gott ungerecht verantwortlich gemacht werden.

Das Gefühl des Menschen, Unrecht zu erleiden, erstreckt sich auf ein doppeltes Gebiet. Einmal auf die Frage der persönlichen Sünde und Schuld. Gerade das Wissen um die Erbmasse, die der Einzelne mit sich schleppt und für die er nichts kann, die er sich nicht selbst gewählt hat, die er nicht abschütteln kann und die ihn doch schwer belastet, empfindet er als eine Benachteiligung. Er ist ausserdem nicht verantwortlich für das Milieu, aus dem er stammt, für die Erziehung, die er empfangen oder nicht empfangen hat, für die geistige oder ungeistige, moralische oder unmoralische Atmosphäre, in der er lebt und oft genug leben muss. Er ist oft auch unbeteiligt gewesen am Beruf, den er hat ergreifen müssen. Er ist vielleicht in eine soziale Schicht hineingestellt, aus der er trotz aller Bemühungen nicht herauskommt. Und er trägt in sich Temperament, Leidenschaften, Anlagen eines Volkes, zu dem er ohne sein Zutun gehört. Mit all dem sollte er fertig werden, wird aber nicht fertig. So beginnt er mit Gott zu hadern und setzt hinter die christliche Lehre von Sünde und Schuld ein Fragezeichen. Man wird hier ein Doppeltes betonen müssen. Einmal ist der Traktat «de impedimentis voluntarii» (von den Hemmungen der Willensfreiheit) ernst zu nehmen. Letztlich weiss Gott allein, ob und wie weit ein Mensch für seine Handlungen voll verantwortlich ist. Oft genug wäre auf verminderte Zurechnungsfähigkeit zu plädieren. Oft ist infolgedessen das, was objektiv schwer sündhaft ist, subjektiv nicht schwere Sünde oder vielleicht überhaupt keine. Die moderne Psychologie und Medizin mahnt da zur Vorsicht und verhindert ein vorschnelles Urteilen. Andererseits wird man trotz allem immer wieder daran festhalten und den Menschen sagen müssen, dass die Freiheit zwar auf viele Hemmnisse stösst, aber doch im wesentlichen vorhanden ist, dass der Mensch Mensch bleibt und dass sein Ich doch imstande ist, Entscheidungen zu treffen, gute oder böse. Gerade darin liegt die Möglichkeit zur Verherrlichung Gottes, dass der Mensch sich für Gott entscheiden kann und entscheidet, obwohl ihn so vieles von Gott abziehen will. Das Wissen um die Schwierigkeit erhöht den Wert des Jawortes. Diese Erkenntnis soll ihn anspornen zum ganzen und ernstesten Einsatz und wird dadurch erzieherisch nicht lähmen, sondern stärken. Die Offenbarung weiss um die Hindernisse der Willensfreiheit, um die Schwierigkeit freier Entscheidungen und macht trotzdem den Menschen verantwortlich für Gut und Böse. Sie lässt ihm die Möglichkeit zu Tugend und Laster und bedenkt ihn darum mit Lob und Tadel. Einschränkung der Freiheit ist nicht deren Aufhebung. Ausserdem ist gerade in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Gnade zu betonen, die die Schwäche des Menschen ergänzt. Jener Gnade, die dem Entschluss zuvorkommt, ihn begleitet und ihm nachfolgt. So ist die Schwäche des Menschen völlig eingebettet

und eingebaut in die Kraft Gottes. Die paulinische Erkenntnis um das doppelte Gesetz in den Gliedern und um eigenes Unvermögen wird aufgehoben durch jenes andere gewaltige Pauluswort: Ich kann alles in dem, der mich stärkt.

Dunkler wird die Frage, wenn der Mensch die Erbsünde als Unrecht empfindet. Er wird mit der Erbsünde geboren, bevor er selber irgendwelchen Entscheid hat treffen können. Er hat jene menschliche Natur, an die die Erbsünde geknüpft ist, und hat sich doch diese Natur nicht selbst gewählt. Wie kann er dann dafür verantwortlich gemacht werden? Auch hier ist in der Verkündigung auf ein doppeltes zu achten. Einmal ist die heiligmachende Gnade etwas, das nicht zum Wesen der menschlichen Natur gehört. Wenn sie bei der Geburt fehlt, so fehlt nicht ein donum debitum, sondern indebitum, nicht eine Gabe, auf die ein Anspruch besteht, sondern eine frei geschenkte, unverdiente. Von einer Ungerechtigkeit könnte nur dann geredet werden, wenn der menschlichen Natur als solcher etwas fehlen würde, das doch da sein müsste. Dass aber dieses donum indebitum der heiligmachenden Gnade dem Menschen bei der Geburt fehlt, ist eine freie Bestimmung des souveränen Gottes, der die Gnadenordnung eben so und nicht anders festgelegt hat. Der ernste, grosse Gottesbegriff der Bibel, in welchem Gott der souveräne, freiwählende und freibestimmende Herr ist, muss Voraussetzung und Grundlage des christlichen Glaubens sein. Das biblische Bild vom Ton und vom Töpfer und daraus abgeleitet die Unmöglichkeit eines Rechens mit Gott muss Voraussetzung sein. Nur wo dieser ernste, grosse Gottesbegriff und die Erkenntnis der Gnade eben als Gnade und somit nicht als einer den Menschen geschuldeten Sache vorhanden ist, wird der Mensch in Demut auf sein Fragezeichen verzichten. Das ist das eine.

Aber auch hier muss nun das zweite hinzukommen: die Aufhebung des mysterium iniquitatis durch das noch grössere mysterium caritatis. Die Ersetzung des ersten Adam durch Christus, den neuen Adam, und damit die Ablösung des Sündenkollektivs der gefallenen Menschheit durch das Gnadenkollektiv der Kirche. Die communio sanctorum ist die Antwort Gottes auf das menschliche Verstricktsein in die Gemeinschaft von Schuld und Sühne. Die unheimliche Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, die im Buche Job gestellt ist, wird auf Golgatha beantwortet, wo der wahre Job die Gnade überströmender werden lässt als alle Sünde. So kann gerade dem Menschen, der heute darunter leidet, dass es in den menschlichen Bezirken keine volle Gerechtigkeit gibt, zur beglückenden Erkenntnis gebracht werden, dass Gott gerecht urteilt, dass er aber über die Gerechtigkeit hinaus Gnade schenkt. Und so löst sich alles Dunkel im Licht der Frohbotschaft und alles Schwere und Bedrückende wird aufgehoben durch die unendliche Liebe des Herrn. Das durchbohrte Herz des Gekreuzigten redet erschütternd von Sünde und Schuld der Einzelnen und der ganzen Menschheit. Redet aber noch viel lauter und beglückender von der Unendlichkeit der Gnade und der Liebe des Herrn.

Wir müssen gerade heute diese oft schwierigen Fragen, die aber tatsächlich die Menschen quälen, nicht umgehen und nicht leichtthin abtun, sondern von der Offenbarung her beantworten und lösen. Die Frage der Sünde ist letztlich nur lösbar durch die Verkündigung der Gnade.

Die Katholiken im politischen Leben der Tschechoslowakei

Was man um die Jahreswende über das Schicksal der Katholiken in der Tschechoslowakei erfahren hat, ist wenig ermutigend gewesen: in den historischen Ländern — Böhmen, Mähren und Schlesien — unaufhaltbares Vordringen des Kommunismus, Aussicht auf einen neuen Kulturkampf, in der Slowakei gar ein Kulturkampf in voller Entfaltung, dazu noch der Ausfall jeder katholischen Interessenvertretung, das alles überschattet von dem übermächtigen Einfluss der Sowjetunion, die mit der Einverleibung Karpatho-Rutheniens zum unmittelbaren Nachbarn der Tschechoslowakei und damit zu einem Glied der donauländischen Schicksalsgemeinschaft geworden ist. Kein Wunder, wenn ausländische Beobachter dem tschechoslowakischen Katholizismus eine ungünstige Prognose gestellt haben.

Die Wahlen, die am 26. Mai stattgefunden haben, zeigen freilich ein anderes Bild. Mit 1,110,920 Stimmen haben die Katholiken in den tschechischen Ländern ein gutes Fünftel des Volkes für sich gewonnen, mit den 980,275 Stimmen für die demokratische Partei in der Slowakei fast die Hälfte. Von den 300 Mandaten in der neuen Volksvertretung entfallen fast 80 auf katholische Abgeordnete, 89 auf christliche überhaupt, also ungefähr 30 Prozent. Berücksichtigt man die besonderen Verhältnisse in der Tschechoslowakei, so ist dieses Ergebnis nicht geringer zu veranschlagen als der Erfolg der Kleinlandwirtpartei in Ungarn, der Volkspartei in Oesterreich, der katholischen Partei in Holland, der christlichdemokratischen Partei in Italien oder der volksrepublikanischen in Frankreich.

Den ausländischen Beobachter mag dieses Ergebnis überrascht haben. Ist diese Ueberraschung berechtigt? So eindrucksvoll der Wahlerfolg der tschechoslowakischen Katholiken auch erscheinen mag, verrät er doch nicht die tieferen Gründe einer Entwicklung, die — vielleicht stärker noch als in andern Ländern — von bodenständigen Gegebenheiten bestimmt wird. Um die Zukunft dieser Entwicklung beurteilen zu können, muss man sich ihre geschichtlichen und natürlichen Voraussetzungen vergegenwärtigen.

Zu diesen Voraussetzungen gehört vor allem der wesentliche Unterschied zwischen der tschechischen und der slowakischen Kultur. Die Tschechen hatten sich jahrhundertlang selbständig entwickelt, bis sie 1867 durch die dualistische Verfassung der habsburgischen Monarchie dem grossdeutschen Zentralismus der zisleithanischen Reichshälfte preisgegeben wurden. Die Slowaken dagegen hatte von vornherein jede politische Selbständigkeit gefehlt: wie der ganze Karpathenraum, so hatte auch ihr Land zum Erbe der Stefanskronen gehört. Der Triumph, den die «oktroyierte Verfassung» von 1867 besiegelte, konnte sich also nur auf kulturellem Gebiet auswirken. War bis dahin im Sinn der universalistischen Ueberlieferung des Mittelalters die Amtssprache lateinisch gewesen, so wurde sie nun ungarisch.

Gemeinsam war den beiden nordslawischen Völkern der Donaumonarchie nur die Auflehnung gegen den Zentralismus überhaupt; durchaus verschieden war jedoch die Richtung, in der sich diese Auflehnung entfaltete, durchaus verschieden auch das politische Ziel. Bei den Tschechen richtete sie sich gegen das Deutschtum, bei den Slowaken gegen das Magyarentum und schloss keinerlei grundsätzlichen Gegensatz zur westlichen Kultur

ein. Von dem lebhaften Selbstbewusstsein getragen, das die politische Selbständigkeit entwickelt hatte, zielte die tschechische Bewegung geradezu auf die politische Unabhängigkeit ab, die slowakische dagegen nur auf eine mehr oder weniger grosse Autonomie, namentlich in kultureller Hinsicht.

Zu diesen politischen Unterschieden gesellte sich der soziale. Neben der ländlichen Kultur des Mittelalters hat sich in den historischen Ländern schon sehr früh eine städtische entwickelt, die — genau wie in Westeuropa — stark materialistische und individualistische Züge aufweist. Bei den tschechischen Katholiken ist also jener entwicklungsgeschichtliche Dualismus anzutreffen, der zu den Hauptproblemen unserer Zeitwende gehört. Die Slowaken dagegen sind verhältnismässig einheitlich geblieben, namentlich die Katholiken: ihre Weltanschauung ist mittelalterlich, ihre Gesellschaft ländlich. Die geringen Ansätze zu einer städtischen Kultur sind im wesentlichen ein Werk der slowakischen Protestanten, die auch die Hauptmasse der Gebildeten umfassen.

Von einem tschechoslowakischen Katholizismus kann also keine Rede sein, nur von einem tschechischen und von einem slowakischen. Dieser Umstand äussert sich auch in dem Aufbau der politischen Parteien. In der Slowakei hat die Tschechische Volkspartei — die Interessenvertretung der Katholiken — nur einen einzigen Vertreter gehabt, die Slowakische Volkspartei, in den historischen Ländern überhaupt keinen. Dieser politische Dualismus der Ersten Republik hat sich in der Zweiten durchaus erhalten.

Die Tschechische Volkspartei

entstand vor ungefähr 40 Jahren aus einer Vereinigung der katholischen Parteien Böhmens und Mährens. Getreu den universalistischen Ueberlieferungen, die zu den bedeutendsten Vermächtnissen des christlichen Mittelalters zählten, setzte sie sich für die geschichtlich und geographisch begründete Einheit des Donauraumes ein. Damit stand sie von vornherein in Gegensatz zu den tschechischen Liberalen vom Schlag Thomas G. Masaryks und Ed. Benesch's. Dieser Gegensatz vertiefte sich noch, als mit der Ausrufung der tschechoslowakischen Republik diese Liberalen an die Macht kamen. Zur Verräterin im Kampf um die Unabhängigkeit gestempelt, geriet die Volkspartei in eine gefährliche Einzelung: ihr einziger Vertreter in der ersten Staatsregierung war Minister ohne Portefeuille und hatte schon dem österreichischen Reichsrat angehört.

Den Anschluss an die «nationalen» Parteien fand die Volkspartei erst durch Msgr. Jan Schramek, der die Aussenpolitik Ed. Benesch's unterstützte, namentlich das Bündnis mit der Sowjetunion, das von der Agrarpartei heftig bekämpft wurde. Als 1935 über die Nachfolge Masaryks verhandelt wurde, entschied Schramek die Wahl zugunsten Benesch's, und 1939 folgte er ihm in die Verbannung, um in London den Vorsitz der Regierung zu übernehmen. Dieser Haltung verdankt es die Volkspartei, in der vorläufigen Regierung vertreten und zu den Maiwahlen zugelassen worden zu sein, während etwa die Agrarpartei von beidem ausgeschlossen blieb.

Wie auf staatspolitischem Gebiet, so hatte die Volkspartei auch auf kulturpolitischem zunächst bedeutende

Schwierigkeiten zu überwinden. Wie gewöhnlich bei konfessionellen Parteien wurden die politischen Angriffe in den kirchlichen Bereich übertragen. Auf den Sturz der Prager Mariensäule folgten die Auseinandersetzungen wegen einer Trennung von Kirche und Staat, 1925 wegen des Feiertagesgesetzes und noch 1933 wegen der Ciriaci-Affäre. Der Volkspartei gelang es jedoch, die Trennung von Kirche und Staat zu verhindern, die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl durchzusetzen, und die Krönung dieses Ausgleichs war 1935 die Verleihung des Purpurs an den Prager Erzbischof Dr. Kaspar, der damit zum ersten Kardinal der Tschechoslowakei wurde.

Dieser Ausgleich scheint auch in der Zweiten Republik nachzuwirken. Für die kommunistische Partei hat Kopecky, der Informationsminister der vorläufigen Regierung, die Trennung von Kirche und Staat wie überhaupt jeden Angriff auf die Religionsfreiheit ausdrücklich verworfen. Aber schliesst das wirklich die Möglichkeit eines neuen Kulturkampfes aus? In der gleichen Rede hat der kommunistische Vertreter auch den Anspruch seiner Partei verkündet, das gesamte Bildungs- und Erziehungswesen auf den dialektischen Materialismus zu gründen, und aus dem Recht auf Religionsfreiheit auch das Recht auf unumschränkte Abfallwerbung abgeleitet.

In sozialpolitischer Hinsicht gleicht die Stellung der Volkspartei in vielen Punkten jener der Volksrepublikanischen Bewegung Frankreichs, namentlich in der Frage der Verstaatlichung und Sozialisierung. Im Gegensatz zu den christlichen Parteien Ungarns, Oesterreichs und der Slowakei ist nämlich die Tschechische Volkspartei nicht einseitig in der ländlichen Bevölkerung verankert, sondern ebenso sehr in der städtischen, besonders in Mähren. Schramek selber ist Brüner und ein entschiedener Verfechter der Auffassung, dass es Aufgabe der Katholiken sei, den Paternalismus und Spiritualismus zu überwinden, wie er noch in der ländlichen Gesellschaft fortlebt, und eine christliche Stadtkultur zu entwickeln.

Die Slowakische Volkspartei

stand so gut wie auf der ganzen Linie in Gegensatz zu den herrschenden tschechischen Parteien. Nur auf kulturpolitischem Gebiet war dieser Gegensatz durch ihre katholische Eigenart bedingt, auf staatspolitischem dagegen durch die Entwicklung des slowakischen Volks überhaupt, auf sozialem durch ihre einseitige weltanschauliche und soziale Struktur.

Um der Bedrückung durch den grossungarischen Zentralismus zu entgehen, hatten 1917 die slowakischen Vertreter in Pittsburg jenen Vertrag geschlossen, der die Grundlage der Tschechoslowakischen Republik bildete. Die Slowaken hatten ihre Hoffnung auf ihren grossen Landsmann Milan Hodza gesetzt, dessen triallistischer Reorganisationsplan den slawischen Völkern der Donaumonarchie die Autonomie bringen sollte. Diese Hoffnung war unerfüllt geblieben. Wurde sie durch die Republik erfüllt? Von einer Autonomie der Slowakei war jedenfalls keine Rede, und diese Tatsache entsprach ebenso sehr dem Zentralismus, dem die tschechischen Liberalen unter dem Einfluss Westeuropas huldigten, wie dem unleugbaren Mangel an politischer Mündigkeit im slowakischen Volk.

Der Gegensatz, der sich zwischen den Slowaken und den Tschechen herausbildete, war nicht geringer als der seinerzeitige zwischen Slowaken und Ungarn. So stark

war er, dass er sogar eine Spaltung des katholischen Lagers bewirkte: anfangs mit ihren Gesinnungsfreunden der historischen Länder vereinigt, trennten sich die slowakischen Katholiken bald von der Tschechischen Volkspartei, um die Slowakische zu gründen. Ihr Führer war Pater Hlinka, der entschiedenste Anwalt der slowakischen Autonomie.

In kulturpolitischer Hinsicht waren die Schwierigkeiten der Slowakischen Volkspartei noch bedeutender als die, welche die Tschechische zu überwinden hatte. Einerseits gab es Auseinandersetzungen nicht allein mit den antiklerikalen Parteien, sondern auch mit den Protestanten, und andererseits bot der slowakische Katholizismus selber viel mehr Angriffsfläche als der tschechische, ganz zu schweigen von dem politischen Gegensatz, der zwischen der Prager Regierung und den Slowaken bestand, und der unvermeidlich all diese Auseinandersetzungen noch verschärfte.

Tatsächlich war die Slowakische Volkspartei nicht einfach eine politische Interessenvertretung der Katholiken, die in diesem Karpathenland vier Fünftel der Bevölkerung ausmachen. Sie war auch schlechthin eine klerikale Partei: ihre Führung lag vornehmlich bei Geistlichen, und so war die Verquickung von Religion und Politik bei ihr noch weiter entwickelt als bei den meisten konfessionellen Parteien alten Schlags. Wie wäre es auch anders möglich gewesen, zumal gerade dem katholischen Volksteil die entsprechende Schicht von Gebildeten fehlte?

War die Slowakische Volkspartei in kulturpolitischer Hinsicht in eine Sackgasse geraten, so erst recht in sozialpolitischer. Dank dem Paternalismus, an dem die ungarischen Herren bis zuletzt festgehalten hatten, war in der Slowakei ein Stück Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert erhalten geblieben. Bedingt war dieser Stillstand jeder Entwicklung auch dadurch, dass die Industrialisierung des Landes erst in den letzten Jahrzehnten einsetzte, viel später als in den tschechischen Ländern und in Oesterreich, später sogar als in Ungarn. Kein Wunder also, wenn sich auch in sozialpolitischer Hinsicht die Spannung zwischen der Slowakischen Volkspartei und den fortschrittlichen Parteien beständig vergrösserte, ja sogar eine gewisse Spannung zwischen den tschechischen und den slowakischen Katholiken bestand.

Den dreifachen Gegensatz zwischen den Slowaken und den Tschechen wusste das Dritte Reich geschickt zu benützen. Mittlerweile war Mgr. Tiso dem verstorbenen Pater Hlinka in der Führung der Slowakischen Volkspartei gefolgt. Als im Frühling 1939 die Todeskrise der Ersten Republik einsetzte, wurde Tiso nach Berlin berufen und vor die Wahl gestellt, aus Hitlers Händen die Autonomie zu empfangen, welche die Prager Regierung verweigert hatte, oder sein Land einfach der grossdeutschen und grossungarischen Herrschaft preiszugeben.

Mit Zustimmung seiner Partei nahm Tiso das deutsche Ultimatum an: die Slowakei wurde selbständig — nicht unabhängig, zumal sie unter deutschem Schutz stand —, und Tiso wurde Präsident dieses Schutzstaats. Ein Aufstand der Protestanten, die zur Londoner Auslandsregierung neigten, wurde rasch niedergeworfen, ohne dass den Rädelsführern viel geschah. Die gleiche Mässigung beobachteten die slowakischen Katholiken gegenüber Berlin: die Verpflichtung, dem Dritten Reich Waffenhilfe zu leihen, führte niemals zu einer allgemeinen Mobilmachung, und gegen die Judenverfolgung erhob der slowakische Episkopat seine warnende Stimme.

Objektiv betrachtet, reiht sich Tisos Auflehnung gegen den Prager Einheitsstaat logisch in die allgemeine Entwicklung ein, die vom liberalen Zentralismus westeuropäischen Ursprungs zum organischen Föderalismus führt. Die Entwicklung, die sich während des Kriegs in der Slowakei und in Kroatien durchgesetzt hat, greift heute auch auf Westeuropa über. Die Folgerung daraus hat zunächst der Stalinismus gezogen. Wie Titos Anhänger in Jugoslawien, so haben auch die tschechoslowakischen Kommunisten der Moskauer Weisung nach föderativer Gliederung gehorchen müssen, und dieser Druck hat die tschechischen Liberalen gehindert, den alten Einheitsstaat wiederherzustellen.

Die staatspolitische Leistung der Slowakischen Volkspartei wird vernünftigerweise nicht geleugnet werden können. Viel weniger glücklich war sie in kultur- und sozialpolitischer Hinsicht, weil es ihr nicht gelang, sich von den klerikalen und paternalistischen Ueberlieferungen zu befreien. Die Folge war ein Antiklerikalismus, der in einen regelrechten Kulturkampf ausartete. Im Mai 1945 wurde nicht allein die Slowakische Volkspartei aufgelöst, sondern auch der katholische Jugendverband (SKM), der Männerverband, die Caritas, der Vinzenzverein, die Marianische Kongregation, sogar die Gesamtheit der Missions- und Begräbnisvereine. Das gleiche Schicksal traf die kathol. Presse und Schule. Weil die Katholiken durch Anstecken von Kreuzabzeichen demonstrierten, kam es am 27. Januar 1946 zu schweren Ausschreitungen in Banska Bystrica.

Die demokratische Partei

Wie den konservativen Parteien Frankreichs und Oesterreichs, so ist auch der Slowakischen Volkspartei zum Verhängnis geworden, dass sie die geschichtliche Entwicklung vernachlässigt, dass sie ihren klerikalen Charakter und die Einfältigkeit ihrer sozialen Struktur bewahrt hat. Indessen haben die slowakischen Katholiken den Fehler vermieden, den die französischen jahrzehntelang begangen haben: den Gedanken an einen «abstentionisme» haben sie nie ernstlich erwogen, auch nicht in der Zeit ihrer grössten Not.

Nach der Auflösung ihrer politischen Vertretung und aller religiösen Standesvereine, nach der Unterdrückung ihrer Presse und Schule war ihre Not gross genug. Sogar an Führern fehlte es ihnen, weil viele ihrer frühern durch ihren Einsatz für das Regime Tiso hoffnungslos blossgestellt waren. Uebrig blieben der Kanonikus Čvintšek, ehemals der einzige slowakische Abgeordnete der Tschechischen Volkspartei, der ebenfalls katholische Abgeordnete Jan Kempny, Ing. Pavel Blaho und Kornel Fillo, die aus dem Lager der konservativen Agranpartei kamen. Sie alle gehörten dem Slowakischen Nationalrat an, der bis zu den Maiwahlen die fehlende Volksvertretung ersetzte.

Zu Anfang dieses Jahres gab es nur zwei politische Parteien in der Slowakei: die demokratische, in der sich Protestanten sammelten, und die kommunistische, die sich — nach bewährtem Vorgang — die sozialdemokratische einverleibt hatte. Wenn die Katholiken nicht ohne Vertretung bleiben wollten, mussten sie sich einer dieser beiden Parteien anschliessen. Offenbar war die Abneigung gegen die Protestanten so stark, dass die politische Obdachlosen massenhaft zu den Kommunisten geströmt wären. Jedenfalls erkannten die Kommunisten die Gefahr, die eine Majorisierung ihrer Anhänger bedeutet hätte, und setzten sich selber für die Schaffung von «Auffangparteien» ein. Die erste davon war die Arbeitspartei, in der sich die «anschlussfeindlichen» Sozialdemokraten sammeln sollten. Die zweite hätte die Republikanisch-christliche Partei sein sollen.

Die Verhandlungen mit den katholischen Vertretern führte Dr. Schrobar, selber ein Katholik, der zu Beginn der Ersten Republik Staatskommissär der Slowakei gewesen war, später als Mitglied der Agrarpartei mehrfach Minister. Wegen programmatischer Fragen von entscheidender Bedeutung kam es jedoch zu einem Bruch zwischen den Katholiken und der vielberufenen Auffangpartei. Schrobar gründete die Freiheitspartei, die zur slowakischen Ablegerin der volkssozialistischen geworden ist, der liberalen Partei des Staatspräsidenten Dr. Edvard Benesch.

Mittlerweile hatten sich nämlich die Katholiken mit den Protestanten doch verständigt und der demokratischen Partei angeschlossen. Die Verständigung bezog sich nicht allein auf das Programm, in das wesentliche Forderungen der Katholiken aufgenommen wurden, sondern auch auf deren Vertretung, die zwei- bis dreimal so gross sein sollte wie der Anteil der Protestanten. Ein erhebliches Verdienst an dieser Verständigung hat der slowakische Bevollmächtigte Frastacky, ein Führer der Widerstandsbewegung, der auch in der Schweiz bekannt ist. Die Verständigung selber erfolgte mit ausdrücklicher Billigung des Episkopats.

Die Vorteile dieser Interessengemeinschaft liegen auf der Hand. Sie werden sich zunächst in kulturpolitischer Hinsicht auswirken: gegen den Willen einer Partei, die mehr als drei Fünftel aller slowakischen Wähler vereinigt, wird sich das erwähnte Programm der äussersten Linken kaum durchsetzen lassen. Ferner wird die Gemeinschaft mit den Protestanten die Katholiken allmählich aus ihrer politischen Vereinzelung erlösen, sowohl im Verhältnis zu den Tschechen wie im Verhältnis zu Europa überhaupt: dafür bietet das Vermächtnis eines Milan Hodza und eines Stefan Osusky einige Gewähr. Endlich ist damit eine Möglichkeit geschaffen, den Bruch zwischen der alten und der neuen Gesellschaft zu überwinden, und eine universale christliche Kultur auch in diesem Karpathenland zu entwickeln, das unter jahrhundertlangen Zurücksetzungen heute noch leidet.

Die „Linkskatholiken“ in Frankreich

(Schluss.)

B) Sein und Werden des «Linkskatholizismus»

Das revolutionäre Christentum ist unter Kämpfen geboren worden, und dann hat es seine Eigenart noch unter den verwickelten Verhältnissen, die wir genannt

haben, bewahren müssen. Kein Wunder also, wenn es auf Opposition stösst und auch von der kirchlichen Obrigkeit nicht immer sofort verstanden wird. Dazu kommt das Katakombendasein der Widerstandsbewegung, in deren Rahmen der revolutionäre Teil des Programms entstan-

den ist, und der jähe Aufbruch bei der Befreiung mit dem plötzlichen Uebergang in Verhältnisse, die verwickelter sind als je zuvor. All das hat dazu beigetragen, den inneren Zwiespalt zu verschärfen, und trotzdem liegen gerade darin die Voraussetzungen für die Hoffnungen auf die Zukunft.

1. Schwierigkeiten mit Katholiken und Geistlichkeit.

Zur Kennzeichnung der Verständnislosigkeit, denen die «Linkskatholiken» begegnen, diene ein aufschlussreicher Vorfall. Da ist ein bejahrter Geistlicher alter Schule, der, weil es keine «Action Française» mehr gibt, ein Blatt aus ihrer geistigen Nachfolge liest. Ihm stellt sich ein junger Priester mit «neuen Ideen» vor. «Ah», empfängt er ihn, «Sie sind also Kommunist!»

So leidenschaftlich, so erbarmungswürdig, so ungerecht ist die Gegnerschaft in allen Schichten der Christengemeinschaft. Nicht einfach um Unterschiede der Haltung und Anschauung handelt es sich hier, sondern um Verständnislosigkeit, um Feindseligkeit, um Voreingenommenheit. Eine Menge Christen, deren Kompromisse der «Linkskatholik» seit langem abgelehnt hat, wollen von ihm nichts wissen. Ob bewusst oder nicht — wer kann das sagen? — lassen sie sich weiter von ihren Kompromissen in allem leiten, in ihren Urteilen, ihrer Haltung, ihrer politischen und sozialen Gesinnung. Die Wahrheit erfordert das Geständnis: der Bruderkrieg innerhalb des französischen Katholizismus ist noch lange nicht zu Ende. In immer neuen Formen äussert er sich und vergiftet alle Auseinandersetzungen. Handelte es sich nur um eine Vielfalt von Richtungen, so könnte daraus für jede Gewinn und Sicherheit entstehen. Indessen handelt es sich um Feindschaft, und die Folge davon ist eine Steigerung aller Verwirrungen und eine Schwächung des Katholizismus, die nur seinen Widersachern nützt.

Lassen wir diesen Bruderkrieg selber beiseite. Fragen wir uns nur, was seine tieferen Ursachen sind.

a) Der Gegensatz zu den «andern» Katholiken.

Viele Katholiken stecken noch so tief in der «bürgerlichen» Anschauung, dass sie unfähig sind, das soziale Problem in seiner neuen Gestalt zu erfassen. Den Aufstieg «der Arbeiterschaft zur Mündigkeit», von dem der Kardinal Saliège am 3. September 1944 gesprochen hat, begreifen sie einfach nicht. Für sie ist die Menschheit in zwei Klassen gespalten, deren eine sich gegen die andere empört. Dass Christen die Dinge anders sehen, verstehen sie nicht. Dass Christen sich selber mit einer Gesellschaftserneuerung befassen und die Interessen des «Volks» verfechten, erscheint ihnen schlechthin als Verrat. Wieviel Geistliche der alten Schule und wieviel christliche Unternehmer begreifen die Christliche Arbeiterjugend (JOC)? Die meisten fanden sie «schlimmer als den Kommunismus»: ein Zeichen, wie stark noch die «Action Française» fortwirkt.

Die Tatsache, dass vielen Katholiken die christliche Bildung fehlt, beraubt sie der Möglichkeit, in die Lehren ihres eigenen Glaubens und die Geschichte ihrer Kirche einzudringen, und erklärt ihre Verständnislosigkeit gegenüber allem, was nicht in ihrem Morgenblatt steht. Arbeiterbewegung, Proletariat, erst recht Kommunismus und Revolution sind für sie Worte, die unweigerlich mit der Vorstellung von anarchistischen Revolutionären und Kopfabnehmern verknüpft sind. Wer die gleichen Worte gebraucht, weil er sich mit den

gleichen Problemen auseinandersetzt, für den haben sie nicht allein kein Verständnis, sondern nur Abwehr und Unterdrückung übrig.

Viele Katholiken können die Verfolgungen der Vergangenheit nicht vergessen. Ausserdem hat das christliche Bekenntnis für sie nur eine politische Bedeutung: nur im Siege der «guten Partei» und in der Unterdrückung der «Gegner» sehen sie eine Gewähr dafür; dass die schlimme Vergangenheit nicht wiederkehre. Wer nicht an den «Kirchenraub» und an die «Zusammenarbeit der Juden und Freimaurer» denkt, wer nicht den «Sturm von 1905» miterlebt hat, wer meint, das alles gehöre der Vergangenheit an, wer bei den Gegnern ein Mindestmass an gutem Willen voraussetzt oder gar in ihnen nicht unbedingt «Feinde» sehen will und die gemeinsamen Aufgaben mit ihnen gemeinsam anpackt, gilt bei jenen Katholiken natürlich als Schwärmer, als Opfer seiner Einfalt und als Spielball in den Händen der «Feinde».

Die Voreingenommenheit vieler Katholiken ist so stark, dass sie eine Bejahung in eine Verneinung verkehrt und umgekehrt. Wer nicht in ihre Verwünschungen gegen die Revolutionen und die Verderbtheit des Volkes einstimmt, wird sofort zu einem Schrittmacher dieser Revolutionen und zum Demagogen erklärt. Wer die gegnerischen Anschauungen kennen lernen und ein Gespräch mit Andersdenkenden einleiten will, wird sofort zum Verräter an seiner Partei gestempelt und als solcher verfolgt. Eindringlich hält man ihm vor — auch wenn er selber Geistlicher ist —, dass der Papst «den Kommunismus verurteilt hat».

Neuerdings gibt es auch noch viele Katholiken, die im Vichy-Régime die Erfüllung ihres politischen Ideals erblickt haben, zugleich die Bestätigung ihrer Voraussicht. Heute sind sie darüber enttäuscht, dass dieses Régime so rasch gestürzt ist, und grollen der damaligen Opposition, die nach ihrem scheinbaren Verschwinden nun ihrerseits an die Macht gelangt ist, durch ihre Märtyrer verherrlicht, und die Probleme lösen will, die Vichy ungelöst gelassen hat.

Die Verwirrung, welche die Vichy-Episode hervorgerufen hat, äussert sich in den Einseitigkeiten der Linken wie der Rechten. Einseitig ist es von der Linken, unterschiedslos alle zu verfolgen, die mit dem gestürzten Régime irgendwie verbunden gewesen sind, und ebenso einseitig ist es von der Rechten, die Linkskatholiken zu verurteilen, weil sie die Macht mit den Kommunisten teilen.

Die erste Folge dieser Verwirrung ist die Spaltung der Katholiken (vgl. «Richtungen im französischen Katholizismus», Apolog. Blätter vom 12. Dezember 1942). Dabei handelt es sich nicht um den Unterschied zwischen zwei «Familien», sondern um den Gegensatz zweier Parteien, und in diesem Gegensatz verbrauchen sich die besten Kräfte, die eigentlich der gemeinsamen Sache dienen sollten. Die Front der kommunistischen Presse ist geschlossen, um ihr Programm zu verteidigen und alle übrigen Parteien danach zu behandeln, die Sozialisten, die Volksrepublikaner wie die Rechtspartei (P. R. L.). Die Rechtspartei dagegen verbraucht einen guten Teil ihrer Kraft in Angriffen gegen die Volksrepublikanische Bewegung, und die Linkskatholiken tun das gleiche zur Abwehr dieser Angriffe.

Das Beispiel ist aufschlussreich. Eingangs haben wir betont, dass es an sich unstatthaft ist, hinsichtlich der Katholiken den Bezeichnungen «rechts» und «links» eine politische Bedeutung zu verleihen. Was grundsätzlich gilt, muss jedoch nicht im einzelnen gelten. Unter den derzeitigen Verhältnissen kann man tatsächlich den

P. R. L. (Parti Républicain de la Liberté) als Rechte und das M. R. P. (Mouvement Républicain Populaire) als Linke ansprechen.

Abgesehen davon, gibt es freilich kein einziges Problem, das einen grundsätzlichen Gegensatz zwischen den «Linkskatholiken» und den andern Katholiken bedingen könnte. Der Gegensatz beruht einfach im Vorhandensein beider Gruppen, und trotzdem äussert er sich in der Art, wie beide Gruppen dazu Stellung nehmen, wie sie darauf beharren und wie sie ihn zu lösen versuchen. Uebereinstimmung herrscht hinsichtlich der Verstaatlichungen, der Verfassungsreform und der Schulfrage auf politischem Gebiet, hinsichtlich der Katholischen Aktion und der kirchlichen Erneuerung auf religiösem Gebiet. Liegt der Gegensatz nicht einfach am Verfahren? Die Haltung der einen ist starr, die der andern geschmeidig; die einen betonen die geringste Meinungsverschiedenheit, die andern suchen ein Uebereinkommen; die einen neigen zur Ueberstürzung, die andern vor lauter Bremsen zum Stillstand. Ein Bruderkrieg, bedingt durch Unterschiede des Alters und Charakters; aber leiden muss darunter die ganze Familie.

b) Meinungsverschiedenheiten mit der Geistlichkeit.

Das Verhältnis der «Linkskatholiken» zur Hierarchie zu entwickeln, ist noch heikler. So wenig wie die Diözesanen hat der Episkopat eine einheitliche Haltung, sondern gliedert sich nach verschiedenen Richtungen. So hat die Gesinnung von Kardinälen wie Verdier und Saliège den «Linkskatholiken» zum Vorbild gedient; aber nicht alle haben diese Gesinnung geteilt.

Weil religiöse Angelegenheiten und die Eintracht des Kirchenvolkes sein Hauptanliegen darstellt, hält sich der Episkopat von allen Zerwürfnissen fern. Eine Verurteilung ist weder an diese noch an jene Seite gerichtet worden. Daraus ergibt sich, dass der Episkopat mehr auf die Erhaltung des Bestehenden abzielt als auf die Vorbereitung einer immer problematischen Zukunft. Um die besondere Stellung des Priesteramtes nachdrücklich zu kennzeichnen, hat er Geistlichen einen allzu weitgehenden Einsatz im Erneuerungswerk untersagt, zumal die Betreffenden vielleicht selber nicht völlig ermessen haben, welche Folgen ihre «Linksrichtung» zeitigen könnte. So ist aus der Dominikanerzeitschrift «Sept» die von Laien geleitete Zeitschrift «Temps Présent» geworden, und diese Laien geniessen die volle Unterstützung der Bischöfe.

Obwohl sich die Lage seither entspannt hat, sind Vorsichtsmassnahmen immer noch nötig. Die Widerstandsbewegung hat dazu geführt, dass sich die dabei eingesetzten Geistlichen ihre Verantwortung brüderlich geteilt haben; der Episkopat hat die Auflösung dieses Verbandes bewirkt. In der verfassunggebenden Versammlung war die Zahl der Geistlichen gering, und aus den Gemeinderäten der Befreiungszeit haben sie sämtlich ausscheiden müssen.

Ausgesprochene Schwierigkeiten gibt es also im Verhältnis der «Linkskatholiken» zur Hierarchie nicht. Ihre Beziehungen zueinander sind sehr innig und von gegenseitigem Verständnis getragen. Immerhin liegt die geistige Führung dieser Katholiken nicht beim ganzen Episkopat, sondern höchstens bei einigen seiner Mitglieder. Gerechtfertigt wird diese leise Spannung durch jene, deren Haltung mehr durch ihre «Linksgesinnung» bestimmt wird als durch ihre christliche, und dieser Umstand verstärkt noch die Neigung zur Vorsicht gegenüber dem fortschrittlichen Teil der Herde.

2. Wandlungen seit der Befreiung.

Was wir bisher über die Entwicklung des «Linkskatholizismus» ausgeführt haben, hat sich auf die historischen Voraussetzungen der bestehenden Verhältnisse gegründet. Die jüngste Entwicklung wird aber auch durch die Befreiung bestimmt, die sehr bedeutende Wandlungen in Frankreich bewirkt hat.

Die Verbundenheit in der Widerstandsbewegung hat die Zusammenarbeit der «Linkskatholiken» mit den übrigen revolutionären Bewegungen sehr gefördert, namentlich mit den Kommunisten. Damals war die Meinung allgemein verbreitet, nur die Kommunisten und die Christen leisteten etwas, und nur von ihnen sei etwas für die Zukunft zu erwarten. Von beiden Seiten hörte man die Versicherung, durch Ehrlichkeit und gegenseitige Achtung werde man zu einem herzlichen Einvernehmen gelangen. Wie schon erwähnt, hat sich der revolutionäre Schwung der Katholiken erst unter diesen Verhältnissen voll entfaltet. Haben sie darüber ihre christliche Eigenart verloren oder gar ihren Abfall vom Glauben vorbereitet? Die Tatsachen sprechen für sich, die Vertiefung des Glaubens und die Achtung, die sie trotz grundsätzlicher Verschiedenheit bei Andersdenkenden genossen haben.

Nach der Befreiung hat sich das geändert. Zur Macht gelangt, haben Katholiken wie Kommunisten ihre Stellungen bezogen, und das Ergebnis ist ein völliger Bruch zwischen beiden.

Gegründet auf die Rolle, die sie in der Widerstandsbewegung gespielt haben, äussert sich der Einfluss der «Linkskatholiken» in der Regierung wie in einer Presse, die zahlreicher und mehr gelesen ist als je zuvor. Ihnen ist es zu verdanken, dass die Befreiung nicht zu einer Beseitigung der Kirche geführt hat, dass Bischöfe, Priester und hochangesehene Laien an den Feiern für die Opfer der Widerstandsbewegung und am Sieg Frankreichs teilgenommen haben.

Aus den gleichen Gründen erklärt sich der gewaltige Aufstieg der kommunistischen Partei, ihr steigender Einfluss in der Regierung und auf die öffentliche Meinung. Hätte nicht daraus ein neues Gleichgewicht, aus dem brüderlichen Verhältnis der jüngsten Vergangenheit eine Gewähr für die Zukunft des Landes entstehen können? Dass es anders gekommen ist, liegt an dem Zustrom neuer Anhänger, die mit ihren Ansprüchen alles verwirren und die Wiederkehr des *m a c c h i a v e l l i s t i s c h e n P a r t e i e n k a m p f s* bewirkt haben. Ist die Einigkeit der Parteien schon früher schwierig gewesen, so ist sie nun vollends dahin, seitdem der Machtkampf die Eigenart jeder Partei übersteigert hat.

Zwei Umstände haben diese Fehlentwicklung bestimmt. Einerseits war sie durch die Spannung zwischen der Hierarchie und den Laien bedingt. Wegen ihres ruhigen Beharrungsvermögens und ihrer Abhängigkeit von Rom hatte die Hierarchie keine Beziehung zu der geplanten Gesellschaftserneuerung in Frankreich. Dazu kam ihr notwendiges Abseitsstehen gegenüber der Widerstandsbewegung, der Aufstieg der Kommunisten und die Ausschreitungen, welche die Befreiung als eine Revolution im schlimmsten Sinn erscheinen liess. So bedauerte der Episkopat den Sturz des Vichy-Regimes, das die Kirche begünstigt hatte, und wahrte gegenüber der neuen Entwicklung nachdrücklich Abstand.

Die Folge des Einflusses, den die Hierarchie auf die Laien ausübte, war eine Entfremdung zwischen der christlichen und der kommunistischen Gruppe der Widerstandsbewegung, die bestimmte Reformen geplant und sich zu deren Durchführung wohl auch gegenseitig verpflichtet hatten. Die Spannung verstärkte sich noch

durch den Abstand, den die Geistlichkeit gegenüber diesen Plänen wahren musste, vor allem bei der Erörterung der Staatsunterstützungen an die konfessionelle Schule.

Andererseits war die Fehlentwicklung durch die Haltung der Kommunisten selber bedingt, durch deren Machtansprüche, die dem brüderlichen Einvernehmen in der Widerstandsbewegung widersprachen. Viele Christen begannen zu fürchten, sie würden einfach zu Werkzeugen der äussersten Linken. Die Folge war eine merkliche Abkühlung der Beziehungen, und die Schuld daran wurde den Katholiken aufgebürdet. Aus Ueberzeugung oder aus taktischen Gründen behaupten die Kommunisten, sie seien getäuscht worden, und widersetzen sich allen Forderungen der Katholiken. Das Ergebnis ist ein heftiger und planmässig verfolgter Antiklerikalismus, der ausgezeichnet orchestriert ist.

Die frühere Einigkeit ist dahin. Soll man es bedauern? Zunächst gewiss, wenn man erwägt, was hätte sein können... Aber nicht die Vergangenheit zählt, sondern die Gegenwart, und von diesem Standpunkt ist der Bruch zu begrüssen. Auch damit hat der «Linkskatholizismus» bewiesen, dass er nur seinem innersten Wesen verpflichtet ist. Zahllos sind die Erklärungen zu dem Verhältnis von Katholizismus und Kommunismus, alle im besten Geist und mit der nötigen Strenge abgefasst. Wäre der vorgesehenen Zusammenarbeit der erwartete Erfolg beschieden gewesen, so würde auch sie zu einem Kompromiss geführt haben, und dieser Kompromiss wäre nicht besser gewesen als der, den die Katholiken so schwer überwunden haben. Der einzige Unterschied zwischen diesen beiden Kompromissen ist, dass der eine die Selbstaufgabe zugunsten der Rechten bedeutet, der andere zugunsten der Linken.

Aufschlussreich ist dafür ein Brief, den die kommunistische Wochenschrift «Action» am 5. April 1946 auf ihrer Propagandaseite veröffentlicht hat. Der Verfasser «glaubt, dass ein Christ ohne weiteres auch ein überzeugter Kommunist sein kann». François Mauriac hat diesen Würrköpfen neulich im «Figaro» die gebührende Antwort erteilt.

3. Ausblicke auf die Zukunft.

Die christliche Hoffnung übersteigt alle menschlichen Hoffnungen, und die Enttäuschung dieser Hoffnungen wird für den Christen erst recht Anlass zu jener höheren. Der jüngste Misserfolg wird ihn in der Ueber-

zeugung bestärken, dass sein Ziel nicht der politische Erfolg sein kann. Zwar werden die Katholiken auch weiterhin an der politischen Willensbildung ihren Anteil haben; aber die Erfüllung ihrer christlichen Hoffnung werden sie nicht davon erwarten, sondern von der Kirche.

Das entscheidende Ergebnis, das die Entwicklung der «Linkskatholiken» gezeitigt hat, ist die Wendung vom Politischen zum Religiösen. Ist es nicht das Gesetz aller menschlichen Bestrebungen, dass sie vom Bestehenden ausgehen? Gewisse Christen haben das Heil der Kirche im politischen Konservativismus erblickt, andere in einer Ueberwindung der herrschenden Sklaverei; aber diese Ueberwindung hat nicht auch die Ueberwindung des Politischen eingeschlossen. Erst im Zug des Reifens, der theologischen Erneuerungsbewegung und der Katholischen Aktion hat der positiv christliche Geist seinen Vorrang durchgesetzt.

Ueberblickt man die bisherige Entwicklung, so fällt einem der Zug zur Ueberwindung des alten Dualismus zwischen Uebernatur und Natur auf, die Absage an den einseitigen Spiritualismus wie an die ebenso einseitige Hingabe an das Politische. Das Evangelium durchdringt wieder das ganze Leben unserer Zeit.

Dazu gehört auch die richtige Stellungnahme zum Kommunismus. So wenig der Bekenntnischrist sich mit dem Kommunismus auf Gedeih und Verderb verbünden wird, um nicht seinen Glauben preiszugeben, so wenig wird er an dessen Unterdrückung teilnehmen, um nicht verwerflichen Leidenschaften zu dienen. Die Verurteilung gilt der Unmenschlichkeit, die dem Kommunismus zugrunde liegt; aber jeder Kommunist ist auch ein Mensch, in dem das Gute des menschlichen Herzens lebt. Die Zuversicht des Christen beruht auf der Brüderlichkeit. Wenn der die Achtung der Menschenwürde durchsetzt, die Tyrannei des Geldes beseitigt und bei alledem von den Wahrheiten seines Glaubens beseelt bleibt, darf er damit rechnen, den Kommunismus zwecklos zu machen und dessen ehrlichste Anhänger auf seine Seite zu ziehen.

* * *

Soviel über die Entwicklung und die Ziele des «Linkskatholizismus» Frankreichs. Wollte man eine erschöpfende Darstellung davon geben, so wären noch manche andern Zusammenhänge zu erläutern: zu seinem Wesen gehört ja nicht allein das Soziale und Politische, sondern auch die Theologie, die Liturgie und die Seelsorge, ganz zu schweigen von den Einflüssen, die sich aus der Berührung dieser Gebiete untereinander ergeben.

Streiflichter über die Lage der Jugend in Deutschland

Es ist heute wohl noch unmöglich, über den wahren Geisteszustand der deutschen Jugend und ihre Zukunft etwas Gütiges auszusagen. Die folgenden Dokumente bieten nur einzelne Streiflichter von immerhin urteilsfähigen Beobachtern. In einzelnen Zügen scheinen sie sich zu widersprechen. Aber alle diese Widersprüche leben eben in diesem unglücklichen Nachbarvolk, das in die äusserste materielle und geistige Not geraten ist. Sie zeigen, mit welchen Mächten dieses Volk zu kämpfen hat und welcher geistige Nährboden für die Zukunft hier vorhanden ist.

Bildungsmangel der Hochschuljugend.

Nummer 23 der österreichischen Wochenzeitung «Die Furche» (Wien, 8. Juni 1946) veröffentlicht in einer Notiz «Akademischer

Nachwuchs» folgenden kritischen Vermerk: «Tatsachen, keine Erfindung! Die angeführten Sätze sind Anschlägen in der Universität und im Chemischen Institut entnommen: ‚Suche: Livius, ab Urba Condita, zahle jeden vernünftigen Preis. — ‚Suche dringenst: Einführung in die Philosophie. — Soll man lachen oder erschreckt sein? Beide Anschläge stammen aus Hörerkreisen der Wiener Universität. Jeder dieser Fehler verrät einen so abgrundtiefen Mangel an Kenntnissen aus den primitivsten Anfängen der Mittelschulbildung, dass man an Rätsel glauben möchte, wie solche Dokumente altsprachlichen Analphabetentums in Hochschulräume gelangen können. Der ganze Jammer der Bildungszerstörung, in die unsere junge Generation in den letzten sieben Jahren hineingestellt wurde, schreit aus diesen Anschlägen von Hochschülern, die noch an die Mittelschule zurückge-

hören, wenn sie ihr Bildungsziel mit heiler Haut erreichen wollen.»

Die weltanschaulich-politische Einstellung des deutschen Studenten von heute.

Ein anderes Dokument wurde uns in Abschrift aus Deutschland zugestellt. Es trägt das Datum 30. April 1946 und sonst keine weiteren Angaben, stammt aber offenkundig von einem älteren katholischen Hochschüler.

«Die Studenten von heute stehen unter einem ausgesprochenen geistig-physischen Erschöpfungszustand. Man kann von einer geistig-physischen Unterernährung sprechen. Die «politische Schulung» des Nazi-Reiches hat viel weniger eine eindeutige Haltung und viel mehr eine völlige politische Apathie erzeugt.

Man liess die Dinge vielfach über sich ergehen, ohne auch nur im geringsten von ihnen berührt zu sein. Die Folge dieser sogenannten «politischen Erziehung» des Nazismus ist ein starker politischer Ueberdruß, eine Uebersättigung, eine Abwehr und ein Argwohn gegen alles Politische schlechthin.

«Wir lassen uns nicht politisch missbrauchen, wir wollen nichts mit Politik zu tun haben!», das ist etwa die Grundstimmung dieser studentischen Jugend. Dabei sieht sie die politischen Dinge im wesentlichen nur unter dem Gesichtswinkel der Parteipolitik und lehnt es ab, von ihr ge- oder missbraucht zu werden. Es ist ganz symptomatisch, dass der Schrei nach Jugend heute bei allen politischen Parteien zu vernehmen ist.

Politik im Sinne eines über den Parteien stehenden, die staatliche Gesellschaft bewegenden und bestimmenden Phänomens ist bei dieser Jugend nicht thematisch. Das hat verschiedene Gründe:

Interesselosigkeit infolge Ueberfütterung mit törichten und verhängnisvollen Phrasen; die Unmöglichkeit, sich über politische Phänomene unabhängig von Parteipolitik ein klares Bild zu machen, nicht zuletzt eine kolossale Müdigkeit und die Tatsache, dass das Leben derzeit zeitraubend und anstrengend ist, dass die meiste Zeit zur Sicherung und Erhaltung der rein vitalen Existenz gebraucht wird.

Die Studenten suchen Ruhe und Sammlung, um ihre Köpfe zu entwirren, derzeit dringender als irgendwelche politische Schulung irgendeiner Richtung.

Als ein besonders positives Symptom, gerade für die Fragen der Politik und Weltanschauung, ist der grosse Bildungshunger zu nennen, von dem die Studierenden erfasst sind. Gewiss: das Bildungsniveau ist im ganzen stark gesunken, die Studenten sind geistiger Arbeit stark entwöhnt.

Hinter diesen Unzulänglichkeiten verbirgt sich aber doch ein starker geistiger Impetus und vielfach ein leidenschaftlicher und zur Entbehrung bereiter Wille zur Klärung der Lebensfragen und der Grundfragen der Politik. Die Leute wollen studieren, wollen sich die Dinge selbst erarbeiten, drängen nach Eigenständigkeit des Urteils und beangewöhnen von vornherein alle politischen und weltanschaulichen Rezepte.

Es ist als interessantes Phänomen zu vermerken, dass man heute bei den Partei- und Wahlkämpfen immer wieder von der Jugend hören kann: «Wir müssen natürlich etwas wählen, aber die Partei, der wir eigentlich angehören, die gibt es noch nicht».

Das bedeutet, dass die bisherigen Formen der bestehenden Parteien bei der studierenden Jugend keine besondere Billigung und Zustimmung mehr finden, weil sie sich doch mehr oder weniger in ausgetretenen Formen und Gedankengängen bewegen — es bedeutet aber auch andererseits ein Suchen nach Neuem, das freilich noch nicht gefunden ist.

In diesem Suchen nach Neuem ist der weltanschaulich und konfessionell gebundenen Jugend eine besondere Bedeutung zuzusprechen.

Obgleich sich im ganzen ein starker religiöser Indifferentismus breit gemacht hat, so gibt es doch beachtliche religiös fundierte Gruppen, die für die ethische und geistige Erneuerung des öffentlichen Lebens bedeutungsvoll werden können.

Unter ihnen werden die sozialen und gesellschaftlichen Probleme mit grossem Ernste gestellt, untersucht und geprüft, und der Wille zur Verantwortung und zur Klärung des Urteils ist stark lebendig. Zwei Momente erscheinen zur politischen Reife

und Mündigkeit besonders weit beizutragen: Der Zugang zu den echten Bildungsstätten und ihr grossherziger Ausbau.

Der derzeit geradezu brennende Bildungshunger bietet, richtig gestillt, nicht nur die beste Möglichkeit zur Ueberwindung nazistischer Ideologien, die überdies bei der Studentenschaft im ganzen nie so tief eindringen, wie bei anderen Schichten (da war die Geisfeindlichkeit des Nazismus viel zu offenkundig), sondern auch zur Klärung und Festigung eines selbständigen geistig-politischen Weltbildes. Das zweite wesentliche Moment für die Erziehung zur politischen Reife ist der Blick in die Welt, die Befreiung der studentischen Jugend aus dem nazistischen Ghetto, in dem diese geistig und regional 12 Jahre lang stand.

Ein intensiver, internationaler, geistiger Austausch mit den demokratischen Ländern wird die politische Erkenntnis der akademischen Jugend vertiefen und ihre geistig-politische Genesung wesentlich beschleunigen. Freilich ist bei diesem Austausch darauf zu achten, dass diese ungeschulte deutsche Jugend nicht die billige Beute irgendwelcher obskurer Ideologien wird.»

Die physische und psychische Not.

Das dritte Dokument ist der Beilage der Mitteilungen der Pressestelle des Regierungspräsidenten von Aachen, «Die junge Welt», Nr. 6 vom 12. April 1946, entnommen. Es zeichnet das psychologische Bild der inneren Lage der deutschen Jugend nach einem Referat von Professor Gottschaldt:

«Vor Berliner Fürsorgerinnen sprach am 6. März 1946 im Kammermusiksaal des Schöneberger Rathauses Prof. Gottschaldt zum Thema «Verwahrlosung der Jugend». Aus seiner zehnjährigen Erfahrung als Leiter der Poliklinik zeichnete er in schonungsloser Klarsicht das psychologische Bild der inneren Lage der deutschen Jugend von heute.

Erschreckender Mangel an gemüthlichen Regungen, so führte Prof. Gottschaldt aus, gänzlich fehlendes vitalen Lebenskraft, Verflachung, Abstumpfung des Gefühls, das sind die Merkmale der seelischen Haltung der Jugendlichen, die bereits vom Wege abgeglitten sind. Als Folge dieser Erscheinungen vermögen sie tiefere Regungen, wie Soham, Reue, Kindesliebe, Mitfreude, Mitleid nicht zu empfinden. Durch das allgemeine Elend, bitteren Hunger, das Fehlen der primitivsten Voraussetzungen für ein einigermaßen geregeltes Leben ist an Stelle dieser Werte das brutale, nüchterne Zweckmässigkeitsdenken getreten. Schon bei Kindern findet man heute eine völlige Illusionslosigkeit, den müden, wissenden Blick des unbeteiligten Zuschauers. Die Antriebskraft, die Freude an Widerstand, der Schwung und Elan, der sonst die Jugend vor dem Alter auszeichnet, fehlt heute gänzlich. Hier kommt Prof. Gottschaldt auf die Ursache der Jugendverwahrlosung zu sprechen: Auf die bittere Not im Lande. Sie entwickelt im Kinde die Gier nach Wärme, nach Leben, nach Nahrung, nach Freude. Sie treibt es in die Bars und Wärmehallen, in die Kinos und Vergnügungstätten, auf die Bahnhöfe und schliesslich auf den Schwarzen Markt. Sie begünstigt die Flucht des jungen Menschen in den Tagtraum; diesen Zustand, der eine Distanzierung schaffen soll zur grausamen unerbitlichen Wirklichkeit — und sei es für Stunden. Der Verfall der körperlichen Kräfte, Unterernährung, mangelnde körperliche Pflege, Frost und Hunger — immer wieder Hunger —, das sind die Faktoren, die Kinder und Jugendliche auf diesen erschreckenden moralischen Tiefstand geführt haben.

Der Prozentsatz der psychopathischen Jugendlichen lag früher auf einer Höhe von zehn, höchstens fünfzehn vom Hundert, heute jedoch ist er auf über fünfzig vom Hundert gestiegen. Eine Tatsache, die beweist, dass die Belastungen der heutigen Zeit für Kinder untragbar geworden sind.

Das Flüchtlingselend, der Bombenkrieg, dieses schwere Erleben ist nicht ohne prellende Schockwirkung an den jungen Menschen vorübergegangen. Hinzu kommt als wesentlicher Faktor der totale Bankrott des idealistischen Strebens. Unter Ausnützung der psychologisch bedingten Eigenarten des Kindes verstand es der Nationalsozialismus, in dem heranwachsenden jungen Menschen ein unangemessenes, übersteigertes, schiefes Selbstbewusstsein zu entwickeln. Heute gilt es, die zerbrochenen Ideale durch neue Werte zu ersetzen.

Wir müssen den Kampf aufnehmen, so sagte Prof. Gottschaldt abschliessend, gegen die weit vorgeschrittene Not un-

serer Jugend. Wenn wir nicht handeln, werden wir von einer Welle der Jugendverwahrlosung hinweggespült werden. Es gilt die letzte Schlacht für die Zukunft unserer Kinder.»

Hinzuzufügen wäre, dass diese Not der Jugend ausser den physischen Ursachen, den furchtbaren Ruinen eines unmenschlichen Systems, doch auch seine geistigen Quellgründe hat in eben jenem System, in dessen Schulung diese Jugend mehr als 10 Jahre lang geraten ist, dessen Barbarei und Gottlosigkeit zusammengebrochen ist und aus dem die Jugend nun doch keinen Ausweg zu sehen vermag. — Die Hilfe wird gewiss heute zuerst eine materielle gegen den physischen Hunger sein müssen — ne corruptetur subiectum —, aber die geistige Hilfe ist nicht minder wesentlich und dringlich!

Bericht über die Kinderversorgung im Rahmen des Bayerischen Roten Kreuzes.

Das letzte Dokument kommt aus München und ist am 30. Januar 1946 geschrieben:

In den bayerischen Aufnahmegebieten befinden sich etwa 30,000—40,000 Kinder unter 10 Jahren (genaue Zahlen können wegen des ständig fliessenden und wechselnden Flüchtlingsstromes nicht angegeben werden). Diese sind teilweise Insassen der Flüchtlingslager, teilweise befinden sie sich in Kinderkrankenhäusern, Kinderheimen, in Säuglings- und Entbindungsheimen oder in Privatunterkünften.

A. Flüchtlingslager: In den Flüchtlingslagern sind etwa 25,000 Kinder eines jeden Alters untergebracht. Hier herrscht die grösste Not und Bedürftigkeit.

1. **Gesundheitszustand:** Der Gesundheitszustand der Kinder in den Lagern ist denkbar schlecht. Die meisten Lagerinsassen leiden unter ausgedehnten Hauterkrankungen als Folge von Ungeziefer und mangelnder Reinigungsmöglichkeit. Scabies und Pyodermien herrschen vor, teilweise in einem solchen Grade der Ausdehnung, dass bereits ein Todesfall bei Kindern infolge Scabies gemeldet wurde. Im übrigen sind Infektionskrankheiten der verschiedensten Art unter den Kindern endemisch (siehe Punkt 4).

2. **Ernährung:** Der Ernährungszustand der Kinder in den Lagern wird teilweise bis zu 100 % mit unterernährt bezeichnet, eine Folge der viel zu geringen und einseitigen Kost, vor allem von der Zeit vor dem Grenzübertritt; als Folgeerscheinung ausgedehnte Rachitis unter den Säuglingen, die mehr als 50 % beträgt. Bedeutende Schwierigkeit bietet die Ernährung der Säuglinge. Milch ist nur in ganz geringen Mengen (im Verhältnis der Menge der zu betreuenden) vorhanden. Die Stilltätigkeit der Mütter hört im allgemeinen auf Grund der schlechten Lebensbedingungen sofort auf, bzw. kommt gar nicht zur Entwicklung. Sie haben oft ihre Neugeborenen und Säuglinge mehrere Wochen und monatelang mit vorgekauertem Schwarzbrot ernährt.

3. **Bekleidung:** Der Bedarf an Säuglingswäsche kann nur zu 8—12 % gedeckt werden, so dass die Bekleidungs-lage bei den Säuglingen als katastrophal bezeichnet werden muss. Die Bekleidungs-vorräte der Kleinkinder und grösseren Kinder beschränken sich fast ausschliesslich auf das, was diese auf dem Leibe trugen, als sie in die Lager aufgenommen wurden. Diese Kleider sind jetzt grösstenteils verbraucht und es herrscht ein dringender Bedarf an Winterkleidung und Schuhwerk, und zwar in jeder Menge.

4. **Infektionskrankheiten:** Starke Gefährdung und Befall der Kinder durch Infektionskrankheiten, besonders von Masern, Diphtherie und Typhus. Aber auch Pertussis, Rubeolen, Scalatina treten häufig bis zu epidemischem Charakter auf. Besonders hoch war die Sterblichkeit der an Masern erkrankten Kinder. Sie schwankt zwischen 45 und 60 % in den einzelnen Lagern, was besonders durch die starke Unterernährung und fehlenden Widerstandskräfte der Kinder bedingt ist.

5. **Sterblichkeit:** Die Säuglingssterblichkeit ist mit 17 bis 25 % verhältnismässig sehr hoch. Auch diese ist eine Folge von schlechter Ernährung, Bekleidung und Unterkunft. Besonders in den Aufnahmehäusern des Sondereinsatzes Hof und Peiding ist die Sterblichkeit der Säuglinge noch höher. Früh-, Fehl-, Todgeburten sind ebenfalls sehr hoch: Im Rahmen des Sondereinsatzes Peiding im Laufe des ersten Vierteljahres 16 und in Hof 28. Von den 600 in den Münchener Lagern (die die besten Verhältnisse zeigen) untergebrachten Kinder, sind bisher 100 gestorben.

6. **Medikamente:** Die Versorgung mit Medikamenten und Verbandmitteln ist völlig unzureichend. Vor allem fehlen die für die Kleinkinder und Säuglinge nötigen Spezialpräparate, kondensierte Kindermilch, Vitaminpräparate, Lebertran und Nährmittel. Besonders gross ist der Mangel an Seife auch für die Kleinkinder, der sich besonders im Hinblick auf Hauterkrankungen aller Art auswirkt.

7. **Tbc-Gefährdung:** Auf Grund all dieser Umstände und Einflüsse ist eine weitgehende Gefährdung der Kinder durch Tuberkulose vorhanden. Etwa 25 % aller in der Betreuung des Bayerischen Roten Kreuzes stehenden Kinder sind mehr oder minder von der Seuche befallen, die man unter den gegenwärtigen nur geringen Widerständen kaum aufhalten kann. Die tuberkulosekranken und -gefährdeten Kinder konnten nur zu einem verschwindenden Bruchteil (25 %) in Heimen und Heilstätten untergebracht werden.

B. Ausser den Lagern betreut das Bayerische Rote Kreuz noch etwa 1500 bis 2000 Kinder in Heimen, Kinderheimstätten, Wöchnerinnen- und Entbindungsheimen und in Privatunterkünften. Der Gesundheits- und Ernährungszustand dieser Kinder ist im allgemeinen besser als in den Lagern, bzw. er bessert bald nach Aufnahme in die Heime. Jedoch ist auch hier Mangel an Wäsche, Bekleidung und zusätzlicher Lebensmittelversorgung. Es bestehen 3 Wöchnerinnen- und Entbindungsheime mit einem Bettenbestand von 80, 3 Wöchnerinnenheime mit etwa 100 Betten sind in Vorbereitung. Ferner bestehen 2 Säuglingsheime mit 61 Betten, ein Kinderheim mit 60 Betten, ein weiteres Kinderheim mit 80—100 Betten ist in Vorbereitung.

C. Der Chefarzt der Kinderabteilung des Schwabinger-Krankenhauses, Prof. Dr. Husler, fasst die aus der körperlichen und moralischen Verwahrlosung der deutschen Flüchtlingskinder erwachsenden Probleme und Gefahren folgendermassen zusammen: «Ohne kräftige Hilfe werden die deutschen Menschen der vollkommenen Verelendung preisgegeben und ein psychischer und physischer Zusammenbruch wird chaotische Zustände, Regel- und Gesetzlosigkeit heraufbeschwören; denn nur ein Mensch, dessen primitivsten Bedürfnisse erfüllt sind, kann in demokratischem Sinne mit aller Kraft am Wiederaufbau einer Welt arbeiten, was schliesslich im Interesse aller Völker der Erde sein wird.»

Ex urbe et orbe

Vom Kampf um das Eigentumsrecht

Der Eigentumsbegriff und das Eigentumsrecht stehen heute im Mittelpunkt einer sehr heftigen Diskussion. Die Verwerfung des französischen Verfassungsentwurfes durch die Abstimmung vom 5. Mai d. J. ist zum Teil auf die Ablehnung des im Verfassungsentwurf aufgestellten sehr vagen Eigentumsbegriffs zuzuschreiben. Nun hat kürzlich der Pariser Universitätsprofessor Rouast gelegentlich des Besuches der französischen Vereinigung für die Pflege der Rechtswissenschaft in Genf vor der Juristischen Fakultät und der Gesellschaft für Recht und Gesetzgebung einen Vortrag über die «Entwicklung des Eigentumsrechts» gehalten. Das «Journal de Genève» vom 4. Juni berichtet über diesen Vortrag. Prof. Rouast geht von den Einwendungen aus, welche gegen den alten bürgerlichen Eigentumsbegriff gemacht werden und zeigt, dass derselbe durchaus keine überholte, so ganz «individualistische» Auffassung sei, welche die Rechte der Allgemeinheit nicht beachtet, und dass er auch vom philosophischen Standpunkt aus nicht anfechtbar sei, als ob er die soziale Aufgabe des Eigentums vernachlässige.

Was an diesem Vortrag besonders beachtet wurde und weshalb wir hier auch davon sprechen, sind die darin enthaltenen Ausführungen über die Gründe, welche zu den Angriffen auf das Eigentumsrecht geführt haben. Nach Prof. Rouast liegt einer der wesentlichsten Gründe in dem Ueberhandnehmen der juristischen Personen und in der Verwirrung über den Begriff des Eigentums, die daraus entstanden ist. Während nämlich das Eigentum einer Einzelperson eine Verstärkung der Persönlichkeit des Eigentümers darstellt, besteht es bei juristischen Personen darin, dass man fingierten Gebilden eine Verfügungsgewalt über Sachen zuspricht. In einer Gesellschaft treten die Individuen in den Hintergrund. Manchmal kennt man sie gar nicht. Die Aktionäre wissen nicht einmal, was ihnen gehört, oft sind sie nicht einmal die wirklichen Eigentümer der Wertschriften. So hat sich der Eigentumsbegriff verdünnt. Man kann sogar von Eigentum ohne Eigentümer sprechen, da ein von einem Treuhänder verwaltetes Vermögenobjekt sein Eigenleben weiterführt, auch wenn der Inhaber verstorben ist. Das Kollektiveigentum, das wesentlich vom Einzeleigentum verschieden ist, müsste als ein Recht besonderer Art erklärt werden, das in der Zueignung von Gütern zu bestimmten Zwecken besteht.

Eine zweite Ursache für die Angriffe auf das Eigentumsrecht liegt nach Prof. Rouast darin, dass man eigentumsähnliche Rechte auf unkörperliche Sachen ausgedehnt hat, z. B. auf Forderungen, Dienstleistungen, Autorenrechte, Beteiligungen an Gesellschaften (Aktien). Man hat sogar ein Pflugschaftseigentum entstehen lassen, nach welchem der landwirtschaftliche Pächter das Recht hat, eine Erneuerung seines Pachtvertrages zu beanspruchen. Diese Ausdehnung des ursprünglichen Eigentumsbegriffs hat eine gefährliche Hypertrophie hervorgerufen, welche die Geister verwirrt hat. Man hat «Ausschlussrecht» mit «Eigentumsrecht» zusammengeworfen, während jenes doch nur eine Seite des letzteren darstellt.

Diese Verwirrung hat auch die Industriellen dazu verführt, sich als Eigentümer ihres Unternehmens zu betrachten. Nun funktioniert ein Unternehmen doch nur durch die Arbeit einer Gruppe von Menschen. Es ist eine Arbeitsgemeinschaft, der die Produktionsmittel zur Verfügung gestellt werden. Gegenstand des Eigentumsrechts des Industriellen sind die Kapitalien, die Einrichtungen, die körperlichen Sachen, nicht aber das «Unternehmen». Der «Eigentümer», der die Mittel herleiht, hat als solcher Anspruch auf eine Vergütung. Als Chef des Unternehmens, d. h. als sein erster Arbeiter, hat er Anspruch auf eine weitere Vergütung, aber er darf nicht den ganzen Nutzen verlangen, weder in seiner Eigenschaft als Direktor noch als Eigentümer des Kapitals. Würde dies richtig begriffen, dann würde die Quelle vieler sozialer Konflikte verstopft sein.

Prof. Rouast ist davon überzeugt, dass das Eigentumsrecht aufrecht erhalten werden muss. Allein man muss es schmiegsam gestalten, seinen Bereich umgrenzen und man darf nie verges-

sen, dass das Eigentumsrecht ein individuelles Vorrecht und zugleich eine soziale Funktion ist, die es dem Menschen ermöglicht, seinen Lebensbedarf aus materiellen Dingen zu decken. Im 19. Jahrhundert herrschte ein Uebermass der individualistischen Strömungen, im 20. Jahrhundert macht sich ein Uebermass der kollektivistischen geltend. Dem Eigentümer muss genug Freiheit, genug Initiative bleiben, dass er von seinem Arbeitserfolg einen Nutzen hat. Zugleich muss man seine Freiheit soweit beschränken, dass die Interessen der Allgemeinheit nicht leiden. So eingeschränkt würde das Eigentumsrecht nach Professor Rouast weniger Anfeindungen ausgesetzt sein.

Nichtkatholische Einsichten über die «Katholische Aktion».

Der politische Kampf gewisser Linkskreise gegen den angeblichen «politischen Katholizismus» hat, wie wir heute bereits sehen, wenig praktische Auswirkung gehabt. Bedauerlicher ist, dass durch dieses politische Manöver in protestantischen Kreisen eine Bewegung hervorgerufen wurde, die nicht nur das Misstrauen gegenüber den Katholiken verstärkt, sondern beide Teile zu unnötigen Kraftvergeudungen zwingt, wo doch heute so grosse Aufgaben der allgemeinen christlichen Liebe und der Durchführung der christlichen Gerechtigkeit im sozialen Leben gestellt sind.

Den einen Vorteil hat das politische Manöver der Linkskreise aber doch gehabt, dass manche denkende Menschen zu einer gründlichen Prüfung der im Zusammenhang mit dem «politischen Katholizismus» so sehr bekämpften «Katholischen Aktion» gezwungen wurden. Das hat ihre Ansicht geändert und durchaus nicht zuungunsten der «Katholischen Aktion».

In diesem Sinn ist ein in der «Tat» vom 19. Juni veröffentlichter Leitartikel zu bewerten, der von der Lage der katholischen Kirche nach dem ersten Weltkrieg ausgeht. «Nach dem ersten Weltkrieg stand die katholische Kirche, ganz im Gegensatz zu den staatlichen Gewalten, nicht gerade gut da. Durch alle Nationen des Abendlandes ging eine mehr oder weniger deutliche Rebellion gegen den Katholizismus und den Heiligen Stuhl. Es war die Zeit, in welcher die Massen mit scheinbar nicht mehr zu bezähmender Gewalt in die antikirchlich eingestellten Linksparteien strömten. Vielfach wurde der Kirche der Vorwurf gemacht, dass sie, entgegen den ausdrücklichen Geboten des Christentums, ihre Priester verhalten habe, die menschenmordenden Waffen zu segnen. Diese Tatsache war eines der wichtigsten Propagandamittel zur Aufpeitschung der antireligiösen Leidenschaften der Volksmassen, nicht bloss in Russland, sondern ebenso in Oesterreich, in Ungarn, in Deutschland, in Frankreich und andern Staaten der christlichen Völkerfamilie Europas. Selten hatte Rom einen so schweren Stand inne wie damals. Viele glaubten, die Kirche werde sich von dem schweren Verlust an Menschen und Prestige, den sie zu erleiden hatte, niemals mehr erholen. Trotzdem geschah das Unglaubliche, das fast einem Wunder gleichkam, und dazu noch in unerhört kurzer Zeit.»

Die neue Machtstellung der katholischen Kirche schreibt der Verfasser der «Katholischen Aktion» zu, die hauptsächlich Papst Pius XI. mit der Enzyklika «Ubi arcanum» vom Jahre 1922 ins Leben gerufen hat. Der Verfasser kommt zur Einsicht, dass die «Katholische Aktion» nicht eine rein äusserliche, sondern eine geistige, nicht eine politische, sondern eine religiöse Bewegung zu nennen ist. Die Hauptstärke der «Katholischen Aktion» liegt nach dem Verfasser in der Wechselwirkung zwischen kirchlicher Hierarchie und katholischer Laienschaft. «Ihre Weisungen in bezug auf die Art der Durchdringung des Geistes der einzelnen Menschen wie der Gesellschaft mit der katholischen Gedankenwelt erhalten die Organisationen seitens der Hierarchie, während umgekehrt die Hierarchie von den Erfahrungen, welche die Tätigkeit der ihr angegliederten Aktion im praktischen Leben macht, Kenntnis nimmt und sie bei Ausübung des Lehr- und Hirtenamtes verwendet.» ... «Diese Konstruktion... hat den hierarchischen Helfern der Kirche die Freiheit gewährt, sich mit dem Studium sämtlicher modernen sozialen Probleme eingehend

zu befassen. Von hier und aus der Erkenntnis heraus, dass in den nächsten Zielen der rein profanen sozialen Entwicklung irgendein grundlegender Unterschied zwischen katholischer und nichtkatholischer Weltanschauung kaum bestehe, ist es gekommen, dass jene Forderungen nach einer fortschrittlichen Entwicklung auf sozialem und politischem Gebiet in den Reihen der Katholiken reissenden Eingang fanden, ohne auf den Widerstand des Episkopates bzw. des Heiligen Stuhles zu stossen. So ist es gekommen, dass sich in fast allen Ländern des abendländischen Kulturkreises christlich-demokratische Parteien entwickelten, die überall als sogenannte «katholische Linke» bezeichnet und angesehen werden. In einigen Staaten hat die katholische Linke eine imposante Machtstellung errungen, so in Frankreich, in Italien, in Argentinien usw. Dazu hat in erster Linie die Geschlossenheit und Einheitlichkeit der hierarchischen Weisung, aber auch die Freiheit in der Anpassung an die verschiedenen örtlichen wie nationalen Verhältnisse und der Arbeitsmethoden verholfen. So wie die Dinge heute liegen, ist anzunehmen, dass der von der «Katholischen Aktion» ausgehende Einfluss auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung des Abendlandes in den nächsten Jahren noch anwachsen wird.»

Man kann nur dankbar sein, dass auch Nichtkatholiken Bewegungen wie die «Katholische Aktion» gründlich studieren. Das führt nicht nur dazu, dass verdrehte und vorgefasste Meinungen aus der Welt geschafft werden, sondern dass auch die Bedeutung der «Katholischen Aktion» in der richtigen Weise erkannt und gewürdigt wird. Denn die Einflüsse, die von der «Katholischen Aktion» auf das grosse gesellschaftliche Leben ausströmen, erobern Politik, Kunst und Wissenschaft nicht für den Machtbereich der Kirche, sondern für die grossen christlichen Ideen, die dem Leben wieder Gehalt, Ordnung, Freiheit und Sicherheit gewähren.

Wozu noch Nonnen?

Unter die Grosstaten der katholischen Caritas sind nach allgemeiner Anerkennung auch die vielfältigen Leistungen der katholischen Ordensschwwestern zu zählen. Nicht zuletzt die Leistungen der Nonnen im Krankendienst. Die katholischen Schwesternspitäler nehmen in allen Ländern jeden Kranken auf, ohne Rücksicht auf Religion und Nationalität. Die katholischen Schwesternspitäler haben in allen Ländern zur Hebung der Krankenhäuser in medizinischer, sozialer, wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und selbstverständlich auch in religiöser Hinsicht beigetragen. Sie haben eine wirkungsvolle, aber sparsame Krankenhausverwaltung gefördert. Sie haben ferner viel zur Hebung und Ausbildung des Krankenhauspersonals beigetragen. Jedem, der mit offenen und vorurteilslosen Augen durch die Welt geht, sind das Selbstverständlichkeiten. Wenn in einem Falle andere Erfahrungen gemacht und sogar bittere Enttäuschungen erlebt werden müssen, so weiss der sachliche Beurteiler, dass es sich um Ausnahmen handelt, welche die allgemeine Bedeutung der katholischen Schwesternspitäler nicht herabmindert. Die sozial-caritative Tätigkeit der katholischen Ordensschwwestern hat auch in der Literatur mehr als ein Denkmal erhalten. Wir haben im Augenblick die Schrift des bekannten jüdischen Literaturhistorikers Prof. Dr. Eduard Engel vor Augen, der den Nonnen im Krankenhaus ein Kapitel mit der Ueberschrift widmet «Himmliche Menschen» (Eduard Engel, Menschen und Dinge, Verlag Köhler und Amelang, Leipzig).

Die «Berner Tagwacht» bringt nun in ihrer Ausgabe vom 21. Juni eine Glosse: «Wozu noch Nonnen?», die von der in der schweizerischen medizinischen Presse geführten Klage über den Mangel an weiblichem Personal in unseren Spitälern ausgeht und so räsoniert: «Wir haben in der Schweiz noch viele Tausende von Nonnen, sollten sie nicht veranlasst werden,

sich der Krankenpflege in vermernter Masse, ja ausschliesslich zu widmen, statt in den Klöstern ein meistens unnützes, unproduktives Leben zu führen? Noch in einer Glosse vom 22. Juni dauert der Groll an. Dieselbe spricht von der Errichtung der kirchlichen Hierarchie in China und bezeichnet beim Aufzählen der für die Kirche Chinas tätigen Geistlichen und Laien die 6000 Nonnen als «Betschwestern».

Dazu ist einmal zu sagen, dass die rein beschaulichen Frauenklöster eine verschwindende Minderheit unter den Ordensschwwestern darstellen; es gibt nicht so viele «Nonnen», wie die «Berner Tagwacht» meint. Die meisten Ordensfrauen sind sozial-caritativ tätig. Aber sie sind keine Arbeitsmaschinen, sondern sie arbeiten aus religiösen Motiven. E. Engel sagt in dem oben genannten Kapitel von ihnen: «Sie selbst aber kennen nur einen Genuss: sich für andere völlig aufzuopfern und dereinst Gott zu schauen.» Das religiöse Leben muss aber dauernd und sorgsam gepflegt werden, um seine Kraft zu bewahren. Darum widmen alle Schwwestern, auch die in der Krankenpflege, soviel Zeit für das Gebet. Die katholische Kirche hat nun in ihrer grossen Spannweite nicht bloss Frauenorden, die mit der sozial-caritativen Tätigkeit die Kontemplation verbinden, sondern auch solche, wo Menschen, die sich dazu berufen fühlen, der reinen Kontemplation leben. Wie die tätigen Orden aus der Beschauung sich die Kraft holen, so sind die kontemplativen Orden Brennpunkte hohen religiösen Lebens, die tiefgreifendst auf die Umwelt ausstrahlen. Wer ganzer Christ sein will, braucht notwendig die innere Abkehr von der Welt im bösen Sinne. Die «Weltflucht» der beschaulichen Orden hilft uns allen irgendwie, uns vor dem Niedrigen der Welt zu bewahren und das höhere geistige Leben des Menschen zur Entfaltung zu bringen.

Der «Berner Tagwacht» geschieht noch das Ungeschick, in der Nummer vom 21. Juni in der 71. Fortsetzung ein Feuilleton zu publizieren, den Reisebericht von Negley Farson: «Der gottverlassene Kontinent». Das Kapitel 27 spricht von der Begegnung des Afrikaforschers mit den Weissen Vätern in Cabgaye in Zentralafrika. Das Kapitel beginnt: «Niemals näherte ich mich einem der Weissen Väter in Afrika, ohne eine ganz intensive direkte Neugierde in bezug auf sein persönliches Leben — ob er wohl glücklich war? Und niemals verliess ich einen von ihnen, ohne das Gefühl, dass er eine wirklich echte Zufriedenheit empfand. Ich musste oft denken, dass diese im Zölibat lebende Männer Augenblicke grösserer Extase erfahren hatten, als mir je beschieden waren . . . Als ich sie näher kennen lernte, wurde mir bewusst, dass sie durch ein ununterbrochenes Erlebnis geeint waren, das, wenn auch weniger geistlich, ihre Arbeit Tag für Tag zu einer Freude machte. Das war der Glaube an die Nützlichkeit ihrer Mission.» Der Verfasser spricht dann von dem Marsch von 107 Tagen, den Pater Classe mit zwei andern Weissen Vätern im Jahre 1892 von Daressalam aus in dieses zentralafrikanische Vulkangebiet zur Gründung einer Mission unternahm. Er spricht dann von den grossen Schwierigkeiten, mit denen die Missionare und die Schwwestern jahrelang zu kämpfen hatten. «Während des Krieges 1914—18 pflegten die Weissen Nonnen hier verwundete Deutsche, als die Deutschen die Mission besetzten und verwundete Belgier, als die Deutschen vertrieben waren. Heute verfügt die Mission über eine riesige Kathedrale aus rotem Backstein, die in dieser Wildnis von den Watusi den Eingeborenen und den Weissen Vätern gebaut ist; ein langgestrecktes Klostergebäude, ein grosses Eingeborenenhospital und eine Gruppe von Schulen für Interne und Externe, in denen sich täglich 2000 Kinder zum Lernen niedersetzen. Jeder Ziegel ist von den Eingeborenen und den Weissen Vätern gelegt worden . . .»

Es gehört doch viel Gedankenlosigkeit und Vorurteil dazu, gleichzeitig in derselben Nummer die eben angeführten Sätze im Feuilleton abzudrucken und eine Glosse mit der Ueberschrift zu veröffentlichen: «Wozu noch Nonnen?»

Buchbesprechungen

H. Thielicke, Fragen des Christentums an die moderne Welt.
Eine christliche Kulturkritik. Verlag Oekumene, Genf.

Unsere Apologetik hat sich daran gewöhnt, Antwort auf die Fragen der modernen Welt zu geben, Stellung zu beziehen zu

Angriffen, die manchmal aus hämischer Ironie, manchmal aber auch aus tiefer, echter Not gestartet werden. Die Notwendigkeit solcher Apologetik bestand seit den Tagen der Urkirche und wird immer bestehen, solange das menschliche Suchen von

der göttlichen Ueberwelt beeindruckt und beunruhigt wird. Auch danken wir der apologetischen Auseinandersetzung die Klärung und Vertiefung vieler religiöser Fragen, sind doch die meisten so klar geschliffenen Formeln des Dogmas das Ergebnis scharfsinniger Diskussionen. Der Nachteil solcher Apologetik ist aber sofort in die Augen springend: Das Gesetz des Denkens und Handelns wird dem Gegner überlassen, er bestimmt den Raum, in dem der Kampf der Geister zum Austrag kommen soll. Darum will Thielicke den andern Weg gehen, der nicht nur taktisch, sondern auch sachlich als der entsprechende gefordert wird, da ja das erste Fragerecht nicht der Welt, sondern Gott zusteht. Nur der Mensch und die Zeit, die sich von Gott entfernt und versteckt haben, fragen hernach: «Wo ist Gott?» Wo Gott anerkannt wird, ist immer er zuerst der Fragende, wir die Gefragten. Hat doch auch Christus auf Fragen meist mit einer Gegenfrage geantwortet, um so das gestellte Problem erst in die richtige Tiefe zu führen. Darum hat das Christentum Fragen an die moderne Welt zu stellen, die letzten Entscheidungsfragen, wie sie Sinn und Auftrag des Lebens verstehe und erfülle. Die Glaubensverkündigung, um die es Thielicke hauptsächlich geht, gewinnt dadurch eine neue aktive Stosskraft. Natürlich kann auch diese Blickrichtung nicht auf eine klare Sicht der jeweiligen Situation verzichten, sonst würden die Fragen ja in den leeren Raum hineingestellt, statt lebendige Menschen im Innersten aufhorchen zu lassen und sie zu beunruhigen. Thielicke beweist dabei eine ausserordentliche Fähigkeit, diese Situation bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu erhellen, und in modernen Formulierungen prägnant festzuhalten. So beeindruckt seine Ausführungen über «Die Säkularisation und ihr Menschentyp», «Kirche, Dogma und Bindung», «Technik und Zivilisation» und vor allem die Gedanken über die «Wirklichkeit des Dämonischen» sehr stark, auch wenn ein gewisses Schweifen in die redselige Breite manchmal ermüdet. Der theologische Hintergrund der mehr auf die praktische Verkündigung ausgerichteten Abhandlungen ist die Rechtfertigungslehre Martin Luthers, weshalb das hochinteressante Büchlein zum vollen Verständnis theologische Schulung erfordert.

Wilh. Schmidt, *Rassen und Völker des Abendlandes*,
Luzern 1946. Kleinfolio, XV—326.

Schmidt's Buch enthält zwei wesentliche Teile (zu je vier Kapiteln): Die Irrationale nationalsozialistische Rassenbewegung (I), die vernünftige Rassenforschung (II). Der erste Teil legt den gesamten Rassenwahn des Hitlertums dar: Die Vergottung von Blut und Boden der nordischen Rasse, Nationalsozialismus und Geburtenzahl, seine Stellung zu Ehe und Familie usw. Der zweite Teil zeigt den heutigen Stand der rationalen Rassenprobleme:

1. Rasse und Körper:
Bedeutung des Mendelismus für die Erforschung; Modifikation, Kombination, Mutation; die Entwicklung der menschlichen Rassen; Lamarckismus und Darwinismus in der Rassenbildung.
2. Rasse und Seele:
Die Frage der Vererbung von seelischen Eigenschaften; die Zwillingforschung.
3. Rasse und Kultur:
Urkulturen, Primärkulturen, Hochkulturen; Auseinandersetzung mit Fr. Keiters Werk «Rasse und Kultur» (1938—40).

Schmidt's Buch ist eine ausgezeichnete Darstellung des heutigen Standes der hauptsächlichsten Rassenprobleme (Vererbungslehre, Psyche und körperliches Substrat, Rasse und Kultur). Es dürfte kein zweites Buch geben, das in gedrängter Form vollständigeres böte, besser orientierte. Der weltbekannte Name des Autors bürgt für zuverlässige Darstellung und für ein abgewogenes, sachkundiges Urteil. — Vielleicht ist im 1. Teil dem Rassenwahn des Nationalsozialismus und im 2. Teil dem Werke Keiters zu viel Raum geschenkt. — Es möge gestattet sein, zu einigen Problemen Stellung zu nehmen.

1. Rasse und Körper:
Nicht allen gefällt es, wenn man von einem «geringen tatsächlichen Unterschiede zwischen Lamarckismus und Darwinis-

mus» (138) spricht. In der Frage, in welchem Sinne Lamarckismus abzulehnen sei, wäre grössere Exaktheit wünschenswert. Haben A. F. L. Weismann und E. Fischer recht: dass Merkmaländerungen am Körper niemals und unter keinen Umständen eine Aenderung der Erbanlagen bewirken (142), dass also keine dauernde, stabile Eigenschaft des Organismus, also auch keine erworbene Eigenschaft (Schwielen des Kamels, langer Hals des Giraffen) als solche den Genotyp beeinflusst, und dadurch erheblich wird, dass also die Keimbahn in diesem Sinne unbeeinflussbar und Lamarckismus somit in diesem Sinne endgültig abzulehnen wäre? (Vergl. Bavinck, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften, 3. Teil, Materie und Leben).

2. Rasse und Seele:

Unter diesem zweiten Titel behandelt der Verfasser nur das Problem der Vererbung seelischer Eigenschaften, von der er mit Recht sagt, dass sie nur eine indirekte sein könne, insofern die Seele in ihren Tätigkeiten vom Leibe abhängig ist. Es scheint, dass der Verfasser nicht zugeben will, dass die Seele in allen ihren Handlungen vom Körper (Gehirnzellen, Nerven) abhängig ist; und doch gilt für den ganzen natürlichen Bereich dieselbe leib-seelische Gesetzlichkeit; auch für den okkulten; Ekstase u. a. religiöse Phänomene sind ausser Frage. — Es besteht unleugbar eine mannigfaltige, psychologische Eigenart jeder Rasse, unabhängig von der Frage der Vererbung. Ein Missionär sagte: wir Europäer verstehen nie ganz die Psychose des Negers. — Sehr gründlich wird die Zwillingforschung behandelt und unerbittlich ihr *circulus vitiosus* aufgedeckt: zuerst schliesst man aus der grossen Ähnlichkeit einfach auf Eineiigkeit; diese dann supponiert, fängt man an zu spekulieren. Es ist also nie «über jeden Zweifel klar, dass (es) eineiige Zwillinge (sind, die hier) körperliche wie seelische Verschiedenheiten aufweisen» (222).

3. Rasse und Kultur:

Der Autor unterscheidet Urkulturen, Primärkulturen, Hochkulturen; anderseits: Urrassen, Primärrassen, Sekundär-, Tertiär-, Quartärrassen und betont mit Recht (230), dass die europäischen Rassen «nirgendwo (mehr) weder Urrassen, noch Primärrassen, sondern kaum Sekundärrassen (sind)». Wenn wir nun annehmen, und diese Annahme ist frei von aller Unvernunft, dass das Alter der Menschheit 200,000 Jahre (oder noch mehr!) betrage, so wird dadurch allein schon die andere Annahme, dass heute überhaupt noch Urrassen leben, äusserst unwahrscheinlich; und wenn dann dazu kommt, dass die lebenden Rassen so stark von den prähistorischen divergieren, dann liegt der erste Schluss wenigstens nahe: es leben heute überhaupt keine reinen Urrassen mehr, und ist der zweite Schluss: es lässt sich heute gar nicht mehr feststellen, ob es heute noch eine autochthon-selbständig-unvermischt sich weiter entwickelte Urrasse gibt, philosophisch absolut berechtigt. Die Begriffe: Urkultur, Primärkultur müssen zuerst rein und ausschliesslich prähistorisch determiniert werden — und dann fallen sie mager genug aus. Ob dann die heute noch sich vorfindenden Kulturen einfach als identisch mit jenen wahren Urkulturen oder Primärkulturen anzusprechen sind, ist dann eine weitere, sehr schwierige Frage, die auch die historisch feststellbare Tatsache berücksichtigen muss, dass das Phänomen Kultur nicht bloss ein Bergauf, sondern ein Auf und Ab, ein Wellengang ist.

Franz von Assisi: *Legenden und Laude*. Herausgegeben von Otto Karrer. Manesse-Verlag. Conzett & Huber, Zürich.

Das Schrifttum über den Armen von Assisi geht ins Uferlose. Dennoch dürfen wir dem Herausgeber und dem Verlag dankbar sein für dieses kleine, schmucke Büchlein, das die schönsten Legenden über den heiligen Franz und seine ersten Gefährten in fliessender Sprache uns vermittelt. (Bei den «Fioretti» ist auch der italienische Text beigegeben, der mit dem deutschen aus der ursprünglich lateinischen Fassung nicht immer übereinstimmt.) Wer sich in diese Erinnerungen, die ja meistens von den ersten Gefährten oder wenigstens den Zeitgenossen des Heiligen stammen, liebend vertieft, erhält ein Bild desselben, wie

es ihm auch die beste Lebensbeschreibung nicht lebendiger und erfrischender bieten kann.

Dem Leser, der etwas zwischen den Zeilen zu sehen vermag, wird allerdings die tiefe Tragik nicht entgehen, die das Leben und Sterben des Poverello durchzieht, das vergebliche Ringen um die Reinerhaltung seines ursprünglichen Armutsideals. Und es ist noch tragischer, dass gerade die offizielle Kirche, für die er nur Worte der grössten Ehrfurcht und rückhaltloser Hingabe findet, seinen «Gegnern» rechtgeben muss, damit aber, — so dürfen wir wohl sagen, — sein Werk für die Zukunft rettet.

Durch seine vortrefflichen Einführungen zum ganzen Buch wie auch zu den einzelnen Legenden sowie durch die Anmerkungen zum Text erleichtert uns Karrer das Verständnis der Gedankenwelt dieser frühmittelalterlichen «Sänger Gottes». Wenn er auch nach eigenem Geständnis keine wissenschaftlichen neuen Funde zutage fördern wollte, so hat man doch dank der vielen Hinweise auf anerkannte Gewährsmänner den beruhigenden Eindruck, auf solidem Boden zu stehen.

Franz Lakner: Handbüchlein für die monatliche Geisteserneuerung. Verlag der Paulusdruckerei, Freiburg i. d. Schweiz.

Als liebende Mutter ist die hl. Kirche vor allem um das Heil und den Fortschritt ihrer Priester besorgt. Sie weiss, wie sehr die heutige Hetze, in die dieser fast notgedrungen auch hineingerissen wird, ihn zu «entgeistigen» und ihm damit die eigentliche Stosskraft in der Seelsorge zu rauben droht. Darum empfehlen die letzten Päpste mit steigender Dringlichkeit die häufige Einkehr in sich selbst in Exerzitien und «monatlichen Geisteserneuerungen». Lakner will, gestützt auf diese kirchlichen Dokumente, die er im Wortlaut anführt, den Geistlichen Anregungen und Winke bieten zur fruchtbaren Vornahme dieser heilsamen Uebung der Geisteserneuerung. Darum weist er auf deren Nutzen und Notwendigkeit noch eigens hin, gibt praktische Vorschläge vor allem für die innere Ueberprüfung, auf der immer der Schwerpunkt liegen wird. Mancher Priester wird vielleicht das eine Schema für die Gewissenserforschung etwas zu sehr ins Einzelne gehend finden, für diesen oder jenen wird man überhaupt von einer zu starken Rückschau über die Vergangenheit abraten müssen, weil sie sonst zu sehr an sich selbst kleben bleiben. Die meisten werden aber durch einen objektiven Gewissenspiegel, in dem sie sich betrachten, auf manches aufmerksam, was sie bisher immer «übersehen» haben. So können wir das Büchlein nur empfehlen, das stets ein stiller Mahner bleiben wird.

Des hl. Thomas von Aquin Summa contra gentes oder die Verteidigung der höchsten Wahrheiten. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit Uebersichten, Erläuterungen und Aristoteles-texten versehen von Helmut Fahsel, Kaplan. — Band I. (1942, XXIV, 477 Seiten): Erstes Buch; Band II (1945, XVI, 693 Seiten): Zweites Buch. Zürich, Fraumünster-Verlag AG. Jeder Band Fr. 44.—, in Halblederband Fr. 55.—.

Thomas von Aquins gigantische geistige Persönlichkeit in ihrem grundsatzklaren und aufgeschlossenen Drängen auf umfassende Synthese von «Nova et Vetera» bleibt zu allen Zeiten vorbildlich. In einer Zeit, in der das sehr Berechtigte eines «lebensphilosophischen Denkwillens», sich selbst missverstehend, so vielfältig in philosophie- und lebensfeindlichen verwachsenen Irrationalismus entartet, ist es vor allem nicht unaktuell, vor die kristallinen Formulierungen zu führen, in denen der Aquinate zu ewigen Fragen der Philosophie Stellung nimmt. Allerdings wird die berühmte philosophische Summa des hl. Thomas nicht, wie der Reklame-Waschzettel etwas laut sagt, in dieser Uebersetzung «erstmalig deutsch kommentiert», was jedoch nur nebenbei bemerkt sei.

Fahsels Ausgabe ist auf fünf umfangreiche Bände berechnet (ein eventueller sechster Band soll gratis geliefert werden). Die ganze Ausgabe kommt auf Fr. 220.—, im Halblederband auf Fr. 275.— (im Subskriptionspreis auf Fr. 195.—, bzw. 240.—). Sie stellt sich eine dreifache besondere Aufgabe: kurze Uebersichten über den Inhalt der einzelnen «Articuli» sollen das Verständnis und die Einprägung der Doktrinen der Summa erleich-

tern; von Thomas nur knapp wiedergegebene Aristoteles-texte sollen in breiterem Zusammenhang wiedergegeben werden; sachliche Erläuterungen weisen von den verschiedenen «Articuli» der Summa auf die Art, wie zu betr. Fragen in anders gerichteten Werken alter und neuer Philosophie Stellung genommen wird. Beim letzteren möchten wir gründlicher ausgreifende Skizzierungen speziell moderner philosophischer Fragestellungen und Fragelösungen manchmal Hinweisen auf weniger wichtiges vorziehen. Eine glückliche Idee war es, die jeweils in Frage kommenden Aristoteles-texte ausführlicher zu bieten und so zum Studium des Stagiriten selbst anzuregen. Ist doch Aristoteles so sehr «der» philosophische Meister für Thomas, dass man zum geschichtlichen Verstehen der Eigenart der Summa ohne Vergleich mit Aristoteles nicht vordringen kann. Was die Treue der Uebersetzung und die Richtigkeit der Texterklärungen angeht, so ist darüber bekanntlich nach dem Erscheinen des ersten Bandes eine sehr heftige Diskussion entbrannt. Die Kritik warf der Uebersetzung grösste Fehler und Oberflächlichkeiten und den Erklärungen schwerwiegende Fehlverständnisse des Thomastextes vor, während der Uebersetzer in ebenso scharfer Replik seine Arbeit verteidigte. Da es nicht unsere Aufgabe sein kann, hier im Rahmen einer kurzen Besprechung diesen Streit wieder aufzunehmen, sei dafür auf Kritik und Replik im Jahrgang 1942 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» verwiesen. Ein ausführliches Personen- und Sachregister am Ende jedes einzelnen Bandes wäre sehr zu wünschen.

Neuerscheinungen

Walter Lippmann: «Die Gesellschaft freier Menschen».

510 Seiten. A. Francke A.-G. Verlag Bern. 1945.

Ein Hohelied der Freiheit, besonders auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, gegen Kollektivismus, in manchen Dingen zu liberal. Lippmann ist einer der bekanntesten Journalisten Amerikas, seine Schriften vermitteln einen guten Einblick in das Denken sehr vieler Amerikaner. Themen: 1. Buch: Der Fürsorgestaat, seine Probleme, Grenzen, Gefahren. 2. Buch: Die kollektivistische Bewegung. Die totalitären Regime (Absolutismus — Faschismus, Kommunismus). Planwirtschaft, «gemässigte» Formen. 3. Buch: Die Erneuerung des Liberalismus; Geschichte; der Irrtum des Liberalismus; sein Aktionsprogramm; politische Grundsätze. 4. Buch: Das Testament der Freiheit, Zukunftsperspektiven.

Rechenschaft der Demokratie.

Von Oskar Bauhofer, Verlag J. Stocker, Luzern, 1946.

Geistvolle, tief sinnige Bemerkungen eines bewusst und christlich empfindenden Zeitgenossen über das Thema Demokratie, im besondern schweizerische Demokratie. Ein zentraler Gedanke ist der Eid. Bauhofer betont vor allem, und mit vollem Recht, die allzu oft leicht übergangene Tatsache, dass Demokratie die schwierigste Staatsform ist, die zu ihrem Bestand vor allem einer moralischen Gesinnung ihrer Mitglieder bedarf. Der positive Gehalt unserer Neutralität findet eine tiefe, grosszügige Darstellung. Ein letztes Kapitel ist dem Schicksal Deutschlands gewidmet. — Das Buch Bauhofers ist ein glänzendes Zeugnis dafür, wie wesentlich das Christentum zu unserer Demokratie gehört.

Kann das deutsche Volk für Demokratie und Weltfrieden gewonnen werden?

Von Hans Nawiasky, Europa-Verlag, Zürich, 1946.

Der kluge und gerecht denkende Staatsrechtler der Schweiz, Handelshochschule in St. Gallen, der zur Mitarbeit an der neuen Verfassung in Bayern zugezogen wurde, schreibt vor allem über die rechtlichen und verfassungsmässigen Grundlagen eines Neuaufbaues. Es werden keine sensationellen, dafür wohlüberlegte Vorschläge gemacht. Besonderer Nachdruck wird auf Föderalismus auf allen Gebieten gelegt.

Der heutigen Nummer liegt ein Einzahlungsschein bei. Redaktion und Administration bitten jene Bezüger unserer Blätter, deren Abonnement Ende Juni abgelaufen ist, um gütige Erneuerung und baldige Einzahlung des Betrages.

Redaktion und Administration

Wesenhafte Neuerscheinungen im
REX-VERLAG LUZERN

H. R. Balmer-Basilus,

TRANQUILLITAS ORDINIS

Von der Friedensaufgabe des Abendlandes.
60 Seiten, brosch. Fr. 2.80.

Ein gründlich fundiertes Traktat über das Wesen des Friedens und die Wege, die zu einem dauernden Frieden des Abendlandes führen. Die Schrift schöpft aus dem Gedankengut des grossen Augustinus, der den Frieden als „*tranquillitas ordinis*“, als gefestigte Ordnung umschrieb, und aus Thomas von Aquin, der die philosophisch-theologischen Grundlagen des Friedens aufzeigte.

Lorenz Rogger, **HEINRICH PESTALOZZI**

Versuch einer Würdigung in katholischer Schau.
Mit einem Titelbild. 64 Seiten, brosch. Fr. 1.50.

Der bekannte Pädagoge beantwortet in sachlicher Weise die vielumstrittene Frage der Stellungnahme der Katholiken zum Werk Pestalozzis.

Dr. Josef Scheuber, **BEGNADETES ALTER**

Vom Sinn und Segen des Greisenalters. Mit 2 Bildtafeln.
56 Seiten, Pappband Fr. 3.50.

Aszetische Bücher für die Jugend gibt es viele, für das Alter kaum eines. Dieses schön ausgestattete, reife und erklärende Buch ist bestimmt, Freude, Segen und Trost in manch alterndes Leben zu tragen.

Papst Pius XII., **WELTKIRCHE - WELTFRIEDE**

Die päpstlichen Kundgebungen der Nachkriegszeit.
64 Seiten, Fr. 1.50.

Dieses neueste Bändchen in der bedeutsamen Reihe der päpstlichen Dokumente enthält die wichtigsten Verlautbarungen Pius XII. zur Friedensarbeit der Völker, darunter auch die Ansprache des Heiligen Vaters vom 20. Februar 1946 anlässlich der Inthronisation der neuen Kardinäle.

Papst Pius XI., **CASTI CONNUBII**

Die wichtige Enzyklika über die Heiligkeit der Ehe.
60 Seiten, Fr. 1.50.

Schweizerbischofe, **DER CHRIST
IM STAATS- UND WIRTSCHAFTSLEBEN**

Hirtenworte der Schweizerbischofe in den Kriegsjahren 1942—45.
80 Seiten, kart. Fr. 3.50.

Die aktuelle und bedeutsame Schrift enthält jene bischöflichen Kundgebungen der neueren Zeit, die sich mit den wirtschaftlichen, sozialen und staatspolitischen Fragen befassen.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

REX-VERLAG LUZERN

Zum 10 jährigen Jubiläum der Enzyklika «*Vigilanti cura*»!
Für die verantwortungsbewussten Kinobesucher:

Film

Dokumente katholischer Filmgesinnung

Herausgegeben von der Filmkommission des Schweiz. Kath. Volksvereins
(52 Seiten) Einzelpreis Fr. 1.30.

Eine Broschüre, die auf den Schreibtisch eines jeden Gebildeten gehört!

Aus dem Inhalt: **Kath. Filmgesinnung / Das päpstliche Filmrundschreiben: *Vigilanti cura* / Der Film und die kath. Lebensauffassung / Prinzipien kath. Filmbewertung u.a.**

Zu beziehen: Redaktion des Filmberaters, Auf der Mauer 13,
Zürich 1, Tel. (051) 28 54 54

Der Filmberater

Organ der Filmkommission des SKVV

bietet Ihnen 14-tägig aus katholischer Sicht:

Eine sichere, absolut unabhängige Orientierung über alle bedeutenderen, neueren Filme.

Eine klare, sachliche Stellungnahme zu den wichtigeren einschlägigen Filmfragen.

Eine zuverlässige, grundsätzliche Führung bei der Wahl der Kinoprogramme.

Abonnementspreis: Fr. 3.90 halbjährlich.

Bestellungen, resp. Probestellungen durch die Administration: Generalsekretariat des SKVV, St. Karli-quai 12, Luzern. Redaktion: Auf der Mauer 13, Zürich.

KIRCHE UND WELT

DEUTSCHLAND

Demnächst erscheint

Ferdinand Strobel **CHRISTLICHE BEWAHRUNG**

Widerstandsdokumente des deutschen Katholizismus 1933—1945, herausgegeben vom Apologetischen Institut des schweiz. kath. Volksvereins, Zürich. Ca. 260 Seiten, brosch. ca. Fr. 8.—.

Authentische Dokumente offiziellen und privaten Charakters zeigen den Kampf der deutschen Katholiken gegen die nazistische Verdröhnung, angefangen von der ersten Zeit der Unsicherheit und des Misstrauens bis zur erbitterten Kampfstellung während des Krieges.

JUGOSLAWIEN

Hinter dem eisernen Vorhang

Politisch-historische Reihe herausgegeben von

James Schwarzenbach **JUGOSLAWIEN**

74 Seiten brosch. ca. Fr. 3.50

Diese kurze und klare Darstellung der jugoslawischen Geschichte seit dem ersten Weltkrieg und der politischen Entwicklung während der letzten Jahre bietet eine ausgezeichnete und notwendige Information über die so verworrene und leidvolle Lage des jugoslawischen Volkes.

PALÄSTINA

Karl Thieme **KIRCHE UND SYNAGOGUE**

Die ersten nachbiblischen Dokumente: der «*Barnabasbrief*» und «*Dialog des hl. Justinus*» zur Judenfrage.

Neuherausgegeben und im Zusammenhang mit den heutigen Problemen erleutert. Leinen Fr. 7.80.

Auch nach dem Sturze des Nazismus ist die Judenfrage nicht gelöst. Palästina steht heute im Mittelpunkt des Weltinteresses. Gerade darum braucht der Christ eine vom religiösen Kern aus gesehene Bewertung so heikler Probleme. Das Buch Thiemes ist ein gründlicher Wegweiser im Geiste der Kirche, wertvoll für Geistliche und gebildete Laien.



In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN

Ein historisches Dokument

Otto Forst de Battaglia

Zum 250. Todestag des grossen Polen

JAN SOBIESKI

8 Tafeln

Geb. Fr. 16.80

Das Leben dieses Polenkönigs, der nicht nur als grosser Feldherr, sondern als bedeutender Staatsmann, politischer Denker, der polnischen Geschichte ein grosses Geschehen schenkte. Eine interessante Erscheinung im Verhältnis zu seiner Gemahlin, einem französischen Edelräulein. Die Welt des Barocks, die Farbenpracht polnischer und orientalischer Heerlager klingen aus diesem Ereignis.

BENZIGER-VERLAG, EINSIEDELN-ZÜRICH

Preise für Inserate,

die dem Charakter der «*Apologetischen Blätter*» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.—

¼ Seite Fr. 60.—

⅓ Seite Fr. 35.—

1/10 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «*Apologetische Blätter*»
Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:

jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30